

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 14-15 (2023)

Artikel: Die Bibliothek und ihre Beweger
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

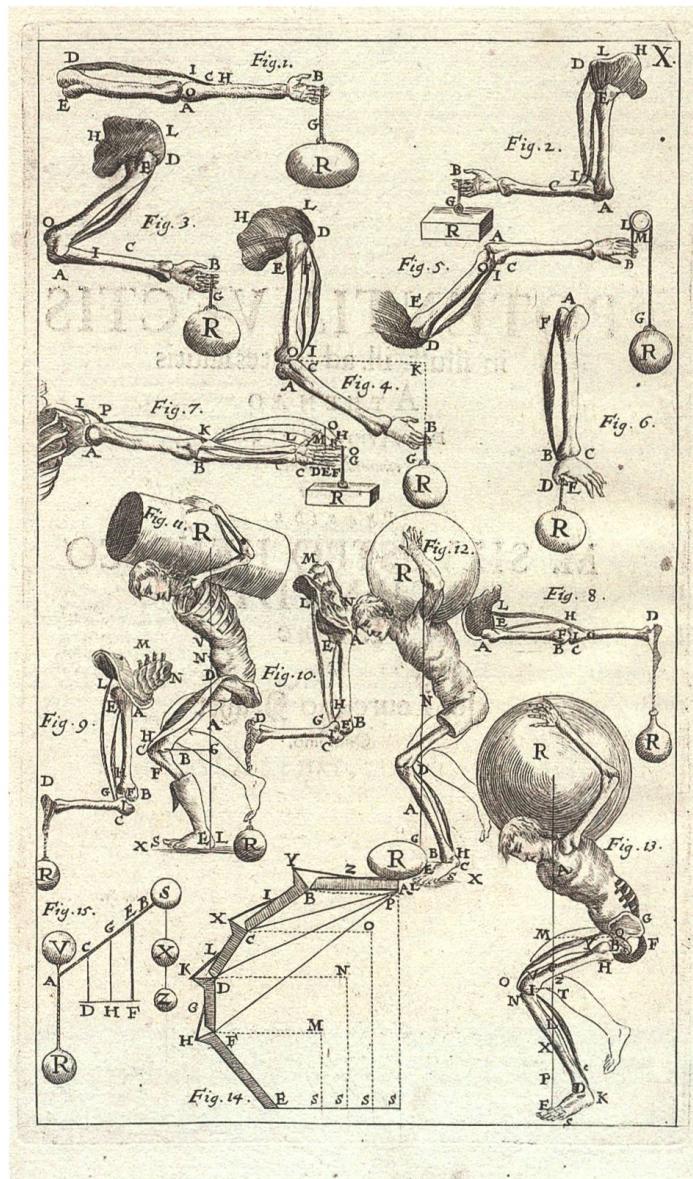


Abb. 96: Jo. Laurenz Mayer bei Sylvester Heinrich Schmid,
Potentia vectis in illust. ill. ad fontes salutis. Athenaeo
D. II. Junii examini publico MDCCIV, Heilbronn [1704],
Titelseite verso

DIE BIBLIOTHEK UND IHRE BEWEGER

[2020/21]

“Theoriam motus vobiscum auditores!”

Johann Nepomuk Zeiller, *Theoria Motus*,
Augsburg: Matthaeus Rieger, 1781/82

Πάντα ῥεῖ, panta rhei, alles fliesst! “Nichts ist stillstehend. Bey allen scheinbaren Rückschritten müssen Menschheit und Wissenschaft immer vorschreiten, und wenn beyde sich zuletzt auch wieder in sich selbst abschließen sollten.”¹ Goethe schreibt dies in der Einleitung zum historischen Teil seiner *Farbenlehre*. Unmittelbar davor hat er im ersten Abschnitt von der “streben-den Jugend” gehandelt, der die Geschichte “eher lästig als erfreulich” erscheint, “weil sie gern von sich selbst eine neue, ja wohl gar eine Urwelt-Epoche beginnen möchte”. Und nun also ist man inmitten der Geschichte, wie sie immer war – und bewegt sich. Doch um ihre Bewegung feststellen zu können, braucht sie offensichtlich einen Bezugspunkt, den sie umgekehrt als ‘unbeweglich’ auffasst, um sich der eigenen Bewegung umso besser versichern zu können. Ein merkwürdiger Mechanismus stellt sich hier ein; er hat sich oft genug in modernen Vorstellungen eingenistet, denen es mehr als zuvor und anderswo um das ‘Voranschreiten’ und nur darum geht. Was da schon ist und war, denkt man, bewegt sich nicht; es wird zurückgelassen. Der kontinuierliche, geschichtliche Verlauf wird auf diese Weise vernachlässigt und an seine Stelle der Gegensatz alt/neu gestellt. Die Bewegung wird dementsprechend ausschliesslich als Fort-Schritt aufgefasst, so wie die Zeit nun mal – in unserer vordergründigen Wahrnehmung – bloss in eine Richtung läuft.

Allerdings, für die Darstellung der Klugheit hatte man sich ehedem das doppelte, nach vorn wie rückwärts gerichtete Gesicht gedacht. Jetzt aber scheint im Zeichen der – mittlerweile auch schon ins Alter gekommenen – Moderne die ‘querelle’ zugunsten des Neuen endgültig entschieden worden zu sein. Man blickt ‘nur’ nach vorn. Und ganz altmodisch (!) spielt da auch noch die Sehnsucht nach einem verlässlichen Blick in die Zukunft mit, der sich keinesfalls rückblickend in der Vergangenheit vergewissern will. F. L. von Hopffgarten hat schon 1772 in seiner Studie *Ueber das*



Abb. 97: F. L. von Hopffgarten, *Ueber das Besondere und die Neuheit*,
 Leipzig: Johann Friedrich Junius, 1772, Titel

Besondere und die Neuheit die Bedeutung des Zeitpunkts einer Wahrnehmung, zu dem etwas “erstenmale entdeckt oder erfunden” wird, ausgemacht (Abb. 97).² Wie zufällig das Neue in Tat und Wahrheit in unsere Weltgeschichte tritt, ergibt sich daraus folgerichtig: “Den Menschen ist dasjenige neu, was sie zum erstenmale wahrnehmen, ob es gleich weit eher hätte wahrgenommen werden können, wenn es die Scharfsinnigkeit irgend eines Menschen aufgespüret hätte.”³ Man könnte daraus weiter schliessen, dass es wohl oft auch mangelnder Scharfsinn ist, der uns so vieles, was die

Welt in tausendfacher Variation schon gesehen hat, vergessen und umgekehrt als neu erscheinen lässt. Damit derlei Ansinnen gar nicht erst aufkommt, hat die Moderne das “tabula-rasa-Prinzip” erfunden: “Distruggere il culto del passato, l’ossessione dell’antico, il pedantismo e il formalismo accademico.”⁴ Kaum jemand hat bemerkt, dass bei diesem avantgardistischen, ‘futuristischen’ Gestus von 1910 – wie meistens – die Kritik gegen die eigene, ‘zeitgenössische’ Welt gerichtet ist und man – dazu im Widerspruch – “l’opera di Rembrandt, quella di Goya e quella di Rodin” selbstverständlich, autoritätsgläubig mit ins Boot geholt hat.⁵ Nein, man kann und will die Geschichte (doch) nicht so schnell entsorgen. Umso schlimmer, man steckt sie stattdessen in Käfige, ‘musealisiert’ sie, deklariert sie als Ablage, Archiv und dergleichen und übersieht deren immerwährendes Leben und deren ständige Bewegung.

I.

GESCHICHTE, VERÄNDERUNG ... BEWEGUNG

“[...] und die Geschichte macht selbst wieder Geschichten.”

Goethe, Zur Farbenlehre, Zweyter Band, Wien: Geistinger, 1812, S. viii

Wir sind geschichtslos geworden – und haben damit den Sinn für die Ausdehnung der Zeit und die Bewegung und grundsätzlich die Einsicht in die unabdingbare Veränderung verloren. Nein, nichts ist stillstehend und fester Besitz; und das ‘Neue’ scheint (nur) vordergründig und sehr beschränkt Ursache und Ziel dieser Bewegung zu sein. Die Zeit läuft und läuft. Aber sie lässt auch stets etwas, Einsichten, die Erinnerung an momentane Zustände und nicht zuletzt Unsicherheit und Zweifel, zurück, was sich seinerseits – im gebührenden Abstand – genau so bewegt und Goethe dann sagen lässt: “und die Geschichte macht selbst wieder Geschichten.”⁶ Neue Unbill! Wer sich mit Geschichte ernsthaft auseinandersetzt und gleichsam in sie hineindringt, wird oft schwerlich unterscheiden können (und wollen), was da gewesen ist, was er sich anverwandelt hat und was somit in seiner Gegenwart verhaftet bleibt. Solche Verunsicherung macht auch nicht bei den sogenannten ‘Tatsachen’ halt. Was den Gegenstand von unserer Wahrnehmung desselben unterscheidet, entzieht sich häufig unserem Zugriff und Interesse. Dem nachzugehen würde unnötig Zeit kosten und der Unmittelbarkeit einer



Abb. 98: Jean-Jacques Scheuchzer, *Physique Sacrée, ou Histoire-Naturelle de la Bible [...]*,
Amsterdam: P. Schenck / P. Mortier, Bd. 1, 1732, Taf. 167,
gest. von Jacob Andreas Fridrich

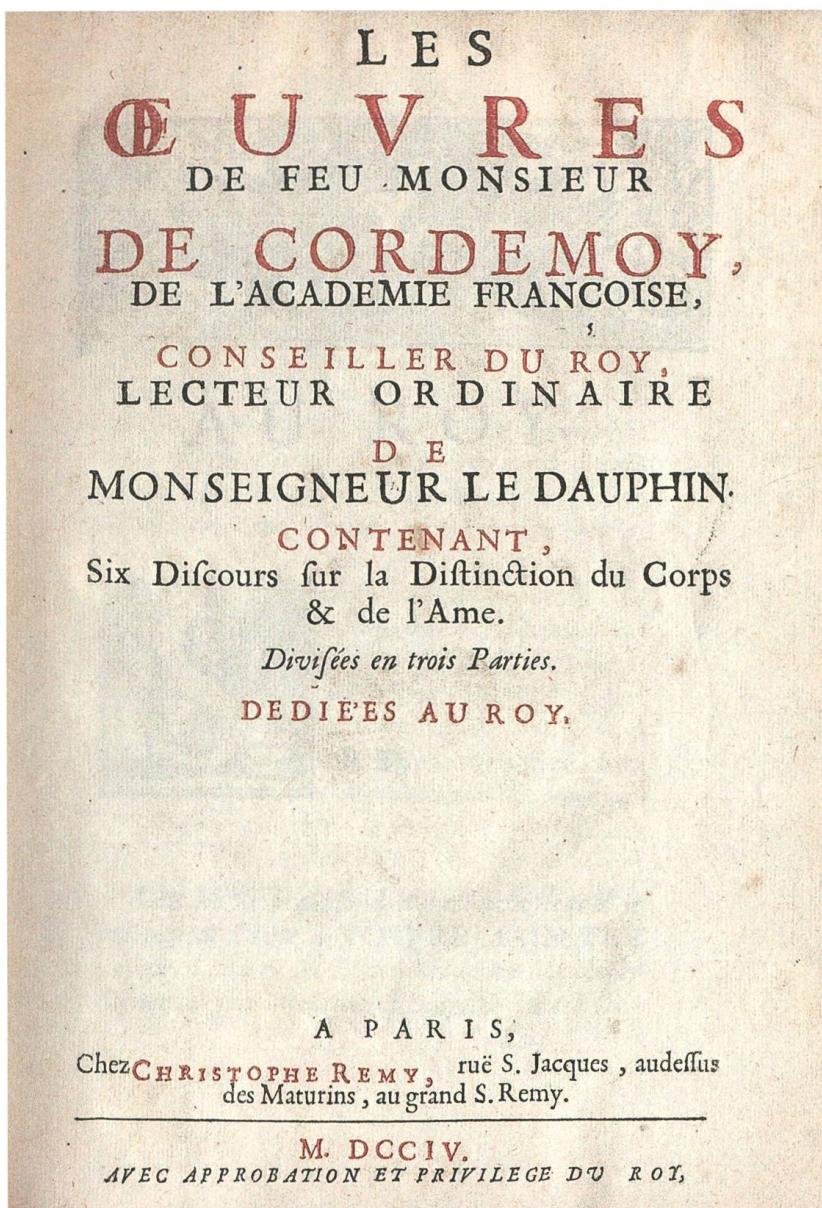


Abb. 99: [Géraud] de Cordemoy, *Les Œuvres [...], Six Discours sur la Distinction du Corps & de l'Ame*, Paris: Christophe Remy, 1704, Titel

Sinneserfahrung das Schnelle und Blitzartige nehmen (Abb. 98). Wir wollen diese Differenz erst gar nicht erfassen, am wenigsten da, wo es uns in ganz besonderer Weise betrifft und drängt. Dies lässt Géraud de Cordemoy in seinem kritischen Blick auf unser Leib-Seele-Problem ergänzen (Abb. 99): “De sorte que l’ame appliquant toujours sa sensation à la chose, pour la perception de laquelle elle luy est donnée, il luy arrive ordinairement de la confondre avec cette chose.”⁷

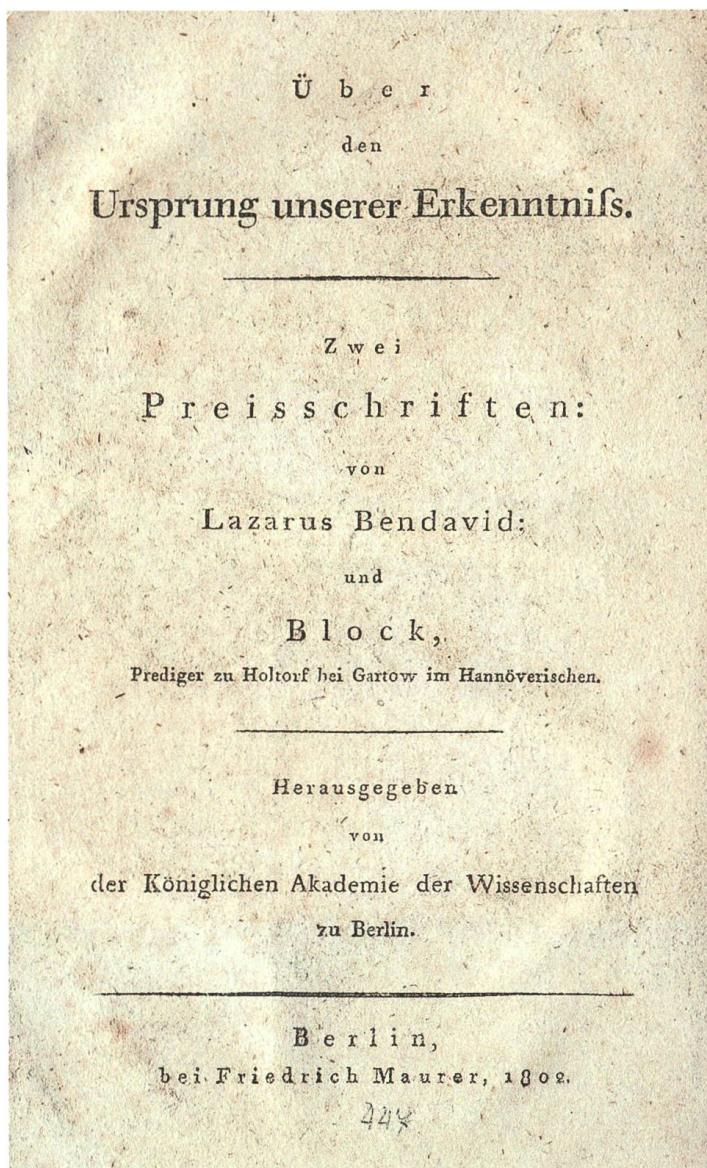


Abb. 100: Lazarus Bendavid und Block [...], Über den Ursprung unserer Erkenntniß. Zwei Preisschriften [...], Berlin: Friedrich Maurer, 1802, Titel

Diese Feststellung entspricht einer allgegenwärtigen, philosophischen Einsicht. Wer nun vermutet, der ‘Wissenschaftler’ stünde über diesen Dingen, täuscht sich gewaltig. Trost findet hingegen vielleicht der, der um diese Schwierigkeiten weiss und lernt, mit ihnen umzugehen. Lazarus Bendavid ist derlei Aporien noch weiter nachgegangen und hat 1795 seinen Vorlesungen zu Kants *Critik der reinen Vernunft* das Motto vorangestellt: “La seule chose que nous ne savons point, est d’ignorer ce que nous ne pouvons savoir.”⁸ Es gebietet uns zu erinnern, dass es vernünftig (!) ist, unseren Bemühungen um Wissen und Erkennen vorab die Grenzen vor Augen zu führen (Abb. 100). Es hält uns in Bewegung!

Doch der Hang, die Dinge festzuzurren, um sie – scheinbar – besser begreifen zu können, ist nicht minder gross. Wir haben uns an Bildwahrheiten und dergleichen gewöhnt; der optische Eindruck ist die Wahrheit. Wer wollte da noch – in Erinnerungen etwa an Vitruv – an optische Korrekturen denken, um das Verhältnis Objekt-Bild ins Gleichgewicht zu bringen.⁹ Es würde uns bloss das ‘Problem’ ad oculos demonstrieren und man müsste Umwege in Kauf nehmen. Dann lieber blind! Der den (historischen) ‘Fakten’ scheinbar allein zugewandte Historiker wird solches von sich weisen; doch wird auch er, sollte er sich im Überblick ein Urteil über das Ganze bilden wollen, mit diesen Problemen konfrontiert.

Goethe hatte sich dazu am selben Ort der *Farbenlehre* seine Gedanken gemacht: “Die Menschen sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen, als der Wissenschaft. Jene gehört zur großen Hälfte ihnen selbst, diese zur großen Hälfte der Welt an.”¹⁰ Das muss man mit Goethes eigener Aussage ergänzen, wonach die Wissenschaft auf das Einzelne, die Kunst jedoch auf ein Ganzes zielt, das notwendigerweise in sich abgeschlossen ist und von uns selbst gebildet wird: “die Kunst schließt sich in ihren einzelnen Werken ab; die Wissenschaft erscheint uns gränzenlos.” Da sich stets und überall Bewegung und Veränderung im Einzelnen abzeichnen, wird sich auch die Ganzheitsvorstellung stets verändern; sie muss ihren Zugriff auf die Vorstellung eines Ganzen immer wieder und immer neu begründen. Sie kommt aus der Bewegung nie mehr heraus.

Menschliche Räume sind endlich und an die je eigene Erfahrung gebunden. Umberto Eco sagte 2015 in diesem Sinne zu Beginn eines seiner letzten Interviews: “Noi siamo la nostra memoria.” Und J. J. Hanusch formulierte zu Beginn seiner ersten Vorlesung [...] über die *allgemeine Cultur-Geschichte*: “Die Welt ist die Geschichte selbst!”¹¹ Und wir sind Teil davon. Einige mögen den Blick aus der Welt heraus gewagt haben wie Empedokles, der sich gemäss Signorellis Darstellung im Dom von Orvieto aus dem Fenster hinauslehnt, um einen Blick auf das weltgeschichtliche Geschehen bis zum Moment der Apokalypse zu erhaschen, und dabei erschrickt. Doch wir befinden uns, wir mögen uns noch so sehr dagegen auflehnen, in ihr drin und sind dementsprechend in allem befangen, was wir mit unseren Sinnen ergreifen und erfassen. Derweil schaut die Klugheit (‘prudenza’) mit ihrem Doppelgesicht ‘umsichtig’ nach hinten wie nach vorn ... und ist so nun mal klüger. Wir können uns zwar wenden und richten, aber herauszutreten aus der Geschichte, das gelingt uns nicht.

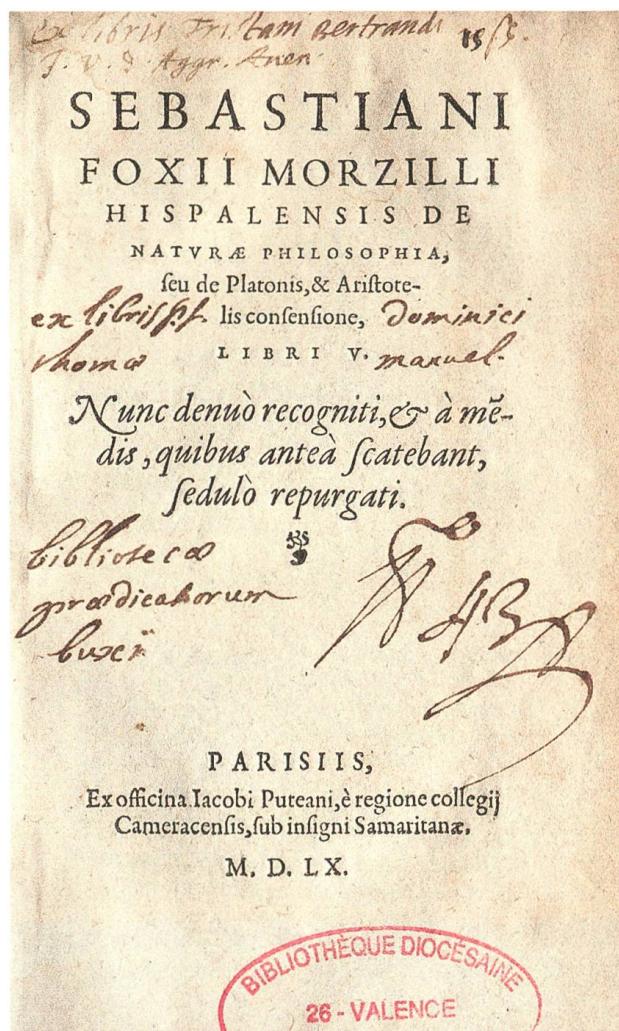


Abb. 101: Sebastianus Foxius Morzillus, *De naturae philosophia, seu de Platonis, & Aristotelis consensione, Libri V.*, Paris: Iacobus Puteanus [Jacques Du Puis], 1560, Titel

Bevor wir also die Welt beobachten und im Ausschnitt eines kurzen, zu kurzen Blickes – voreilig in einer Momentaufnahme – sie gar als festgefügten und statisch vermuten, müssen wir uns mit unserer eigenen Bewegung befassen. Wir selbst sind die Bewegter und die Bewegten, und wir sollten uns fragen, wie dies denn geschieht und wie wir damit zurechtkommen können. Beliebig herausgegriffen: Sebastian Foxius Morzillus (Abb. 101), der in seiner *De Naturae Philosophia* (1554) das Einverständnis platonischer und aristotelischer Weltsicht zur Darstellung bringen möchte, beginnt seine “Axiomata” mit zwei der alten Thesen zur Bewegung:

1. Quidquid à se movetur, animatum est.
2. Nullum corpus à se moveri potest.”¹²

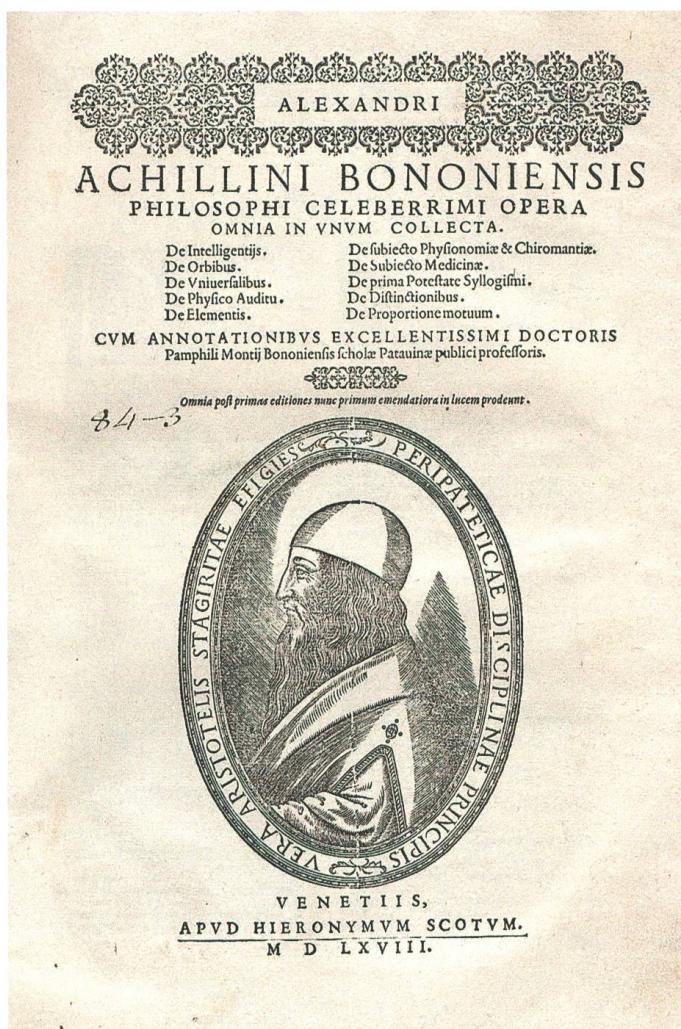


Abb. 102: Alexander Achillinus, *Opera Omnia in Unum collecta [...]*,
Venedig: Hieronymus Scotus, 1568, Titel

Wir brauchen eine ‘Seele’; sie ist es also, die uns – und unsere Körper – bewegt. Der Körper für sich allein genommen schafft das nicht. Diese Voraussetzung ist zu berücksichtigen. Das meint auch, dass das Leben als die von der Seele ausgehende Bewegung begriffen werden soll: “Vivere est, motum ab anima habere.”¹³ Der starre Körper einer Bibliothek empfängt sein Leben und seine Bewegung durch uns, die wir unsere ‘Seelen’ und unser Leben, unsere Fragen und unser Bedürfnis (noch) ungestillten Wissensdurstes in ihn hineinragen und ihn dadurch in Bewegung versetzen. So liest sich das dynamische Modell.

Unsere philosophische Tradition kennt eine Vielzahl solcher Vorstellungen und Bilder in unterschiedlicher Brechung und Variation. Der Bologneser Arzt und Philosoph Alessandro Achillini unterscheidet in seinen Ausführungen zur

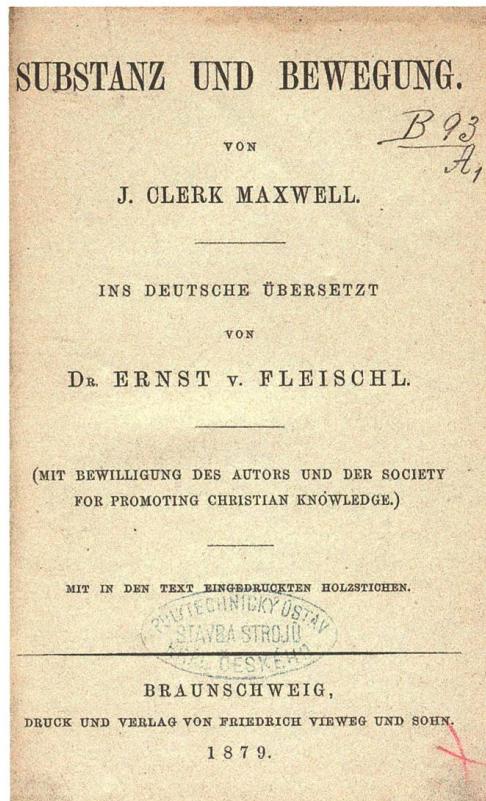
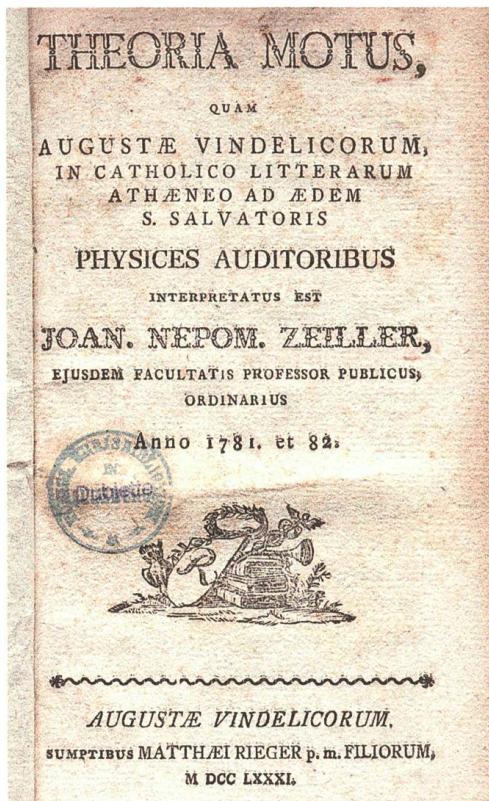


Abb. 103: Johann Nepomuk Zeiller, *Theoria Motus* [...],
Augsburg: Mattheus Rieger, 1781/82, Titel

Abb. 104: J. Clerk Maxwell, *Substanz und Bewegung*, ins Deutsche übersetzt
von Dr. Ernst v. Fleischl, Braunschweig: Friedrich Vieweg, 1879, Titel

Physik mit anderer Akzentsetzung und doch mit derselben These zwischen einer abstrakten mathematischen Welt der “immobilia” und deren Verwandlung in die mobile Wirklichkeit: “sed in esse materiali non sunt immobilia.”¹⁴ Dort wo sich die ‘abstrakten’ Vorstellungen mit der Wirklichkeit, mit dem Leben vermengen, entsteht Bewegung (Abb. 102). Diese Grundeinsicht hat sich durch alle Zeiten hindurch nicht wesentlich verändert. J. Clerk Maxwell hat in *Matter and Motion* (1877) von seiner entwickelten Position aus – hier nach der autorisierten Übersetzung von Ernst v. Fleischl zitiert – “die Energie eines materiellen Systems als vollständig bestimmt durch seine Configuration und seine Bewegung” eingeführt (Abb. 104).¹⁵ “Configuration, Bewegung und Kraft” beschreiben die physikalische Welt. Man ist nicht weit weg von älteren Kategorien und Modalitäten. Bei aller Anpassung an neue Einsichten und Erkenntnisse bleibt sich im Grundsatz alles gleich. Die Bewegung gehört wesentlich zu jenem alten “negocium Physicum”, das sich mit Natur,

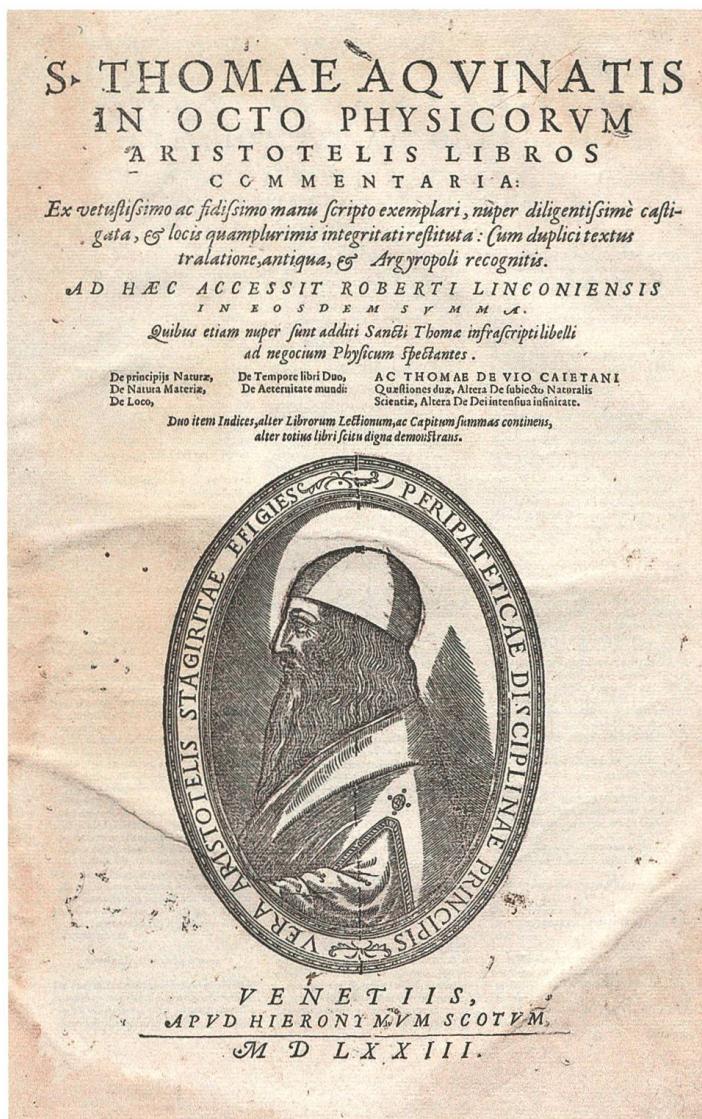


Abb. 105: S. Thomae Aquinatis in Octo Physicorum Aristotelis Libros Commentaria [...],
Venedig: Hieronymus Scotus, 1573, Titel

mit Ort, mit Zeit und der ‘Ewigkeit der Welt’ befasst (Abb. 105).¹⁶ Und es ist keine Überraschung, dass sich dies alles auch im Mikrokosmos der Bibliothek ereignet und spiegelt und dass dabei ein Kriterium wie das der “Configurations” – vor und nach der Überführung in das Reich der IT (im T ist ja noch die alte $\tau\epsilon\chi\nu\eta$ enthalten) – natürlich eine grosse Rolle spielt. “Theoriam motus vobiscum auditores! Ad Physicam primo accendentibus, typis communicandam putavi”, ruft Johann Nepomuk Zeiller 1781/82 in Augsburg den Schülern in seinem Lehrgang zur *Theoria Motus* entgegen. Was gäbe es Faszinierenderes im Studium unserer physikalischen Welt als die Bewegung (Abb. 102–109)!

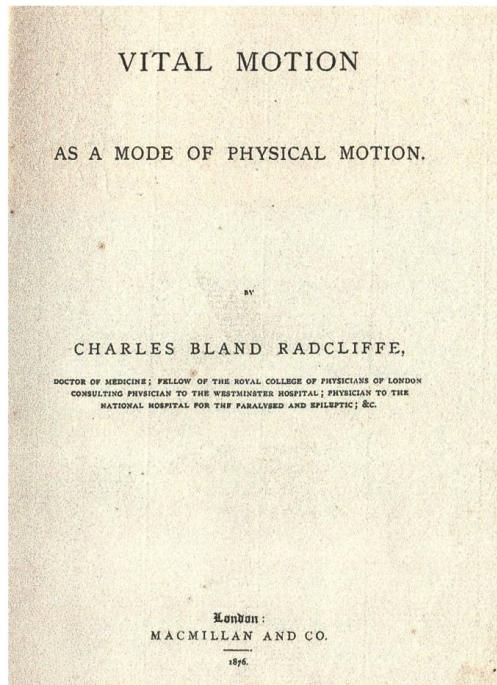
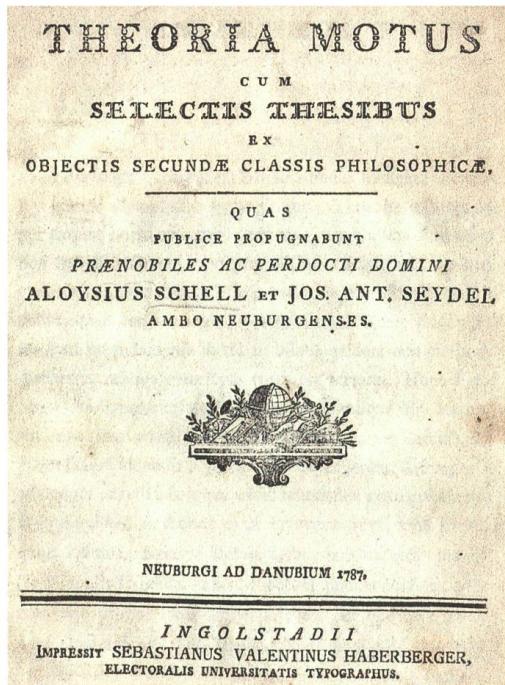
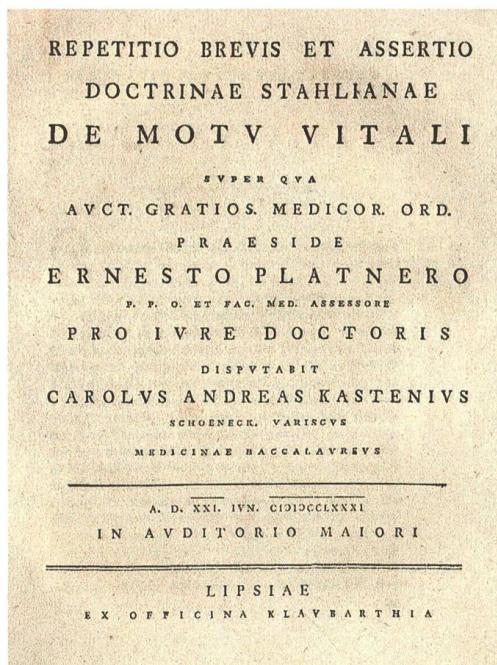
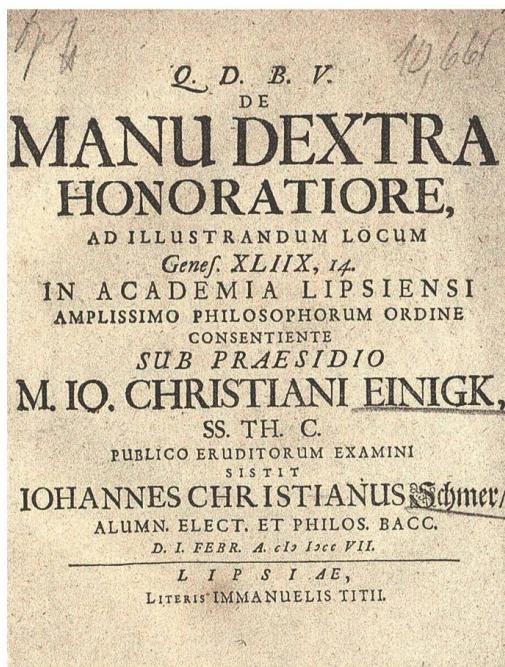


Abb. 106: J. C. Schmer, *De Manu Dextra Honoriatoire*, Leipzig: I. Titius, [1707], Umschlag

Abb. 107: C. A. Kastenius, *Repetitio [...] Doctrinae Stahlianae De Motu Vitali*, Leipzig: Klaubarth [1781], Titel

Abb. 108: A. Schell/J. A. Seydel, *Theoria Motus*, Ingolstadt: S. V. Haberberger, [1787], Umschlag

Abb. 109: Charles Bland Radcliffe, *Vital Motion as a Mode of Physical Motion*, London: Macmillan, 1876, Titel

II.

DIE (RELATIVE) BESTÄNDIGKEIT DER BIBLIOTHEK

“Die grössere Geläufigkeit, das Uebergewicht des Beständigen gegenüber dem Veränderlichen drängt zu der theils instinctiven teils willkürlichen und bewussten Oeconomie des Vorstellens und der Bezeichnung, welche sich in dem gewöhnlichen Denken und Sprechen äussert. [...] Als relativ beständig zeigt sich ferner der an einen besonderen Körper (den Leib) gebundene Complex von Erinnerungen, Stimmungen, Gefühlen, welcher als Ich bezeichnet wird. [...] Allerdings ist auch das Ich nur von relativer Beständigkeit.”

Ernst Mach, Beiträge zur Analyse der Empfindungen,
Jena: Gustav Fischer, 1886, S. 2–3

“Bibliotheca tria significat, Locum, Armarium, Libros.”

Justus Lipsius, De Bibliothecis Syntagma, in: id., Operum [...] Tomus II., Lyon: Horace Cardon, 1613, S. 892–898, hier S. 892

Ein Paradox? Die Bibliothek soll sich bewegen? Wo wir doch gerade dort festen Halt finden wollen. Man ist deshalb kaum überrascht, dass viele mit der Bibliothek weniger die Bewegung als das Festgefügte und Statische verbinden, weil sie auch ganz offensichtlich der Zeit – ‘ein Fels in der Brandung’ – standhält, ja ihr zu trotzen scheint und man sich gerade deshalb in besonderer Weise Sicherheit und Verlässlichkeit des in ihr gehorteten und geordneten Wissens erhofft. Natürlich spricht man völlig zu Recht von der Bibliothek als dem Ort und dem Instrument der Verfestigung des Wissens, in der man die Zeit anhalten oder wenigstens aus der Hektik in ruhigeres Wasser führen möchte; denn die Bücher, die schon so lange um uns herum sind, werden uns vermutlich überleben, wenn sie denn von grösseren Katastrophen und von der mutwilligen Zerstörung durch Menschen verschont bleiben.

Als Ernst Mach 1885 seine *Analyse der Empfindungen* einleitete, war er überzeugt, dass von hier und insgesamt von der Biologie aus “die nächsten grossen Aufklärungen über die “Grundlagen” einer “Gesamtwissenschaft” zu erwarten seien (Abb. 110–114).¹⁷ Heute würde man das um die Neurowissenschaften ergänzen wollen; doch an der grundsätzlichen Fragestellung,

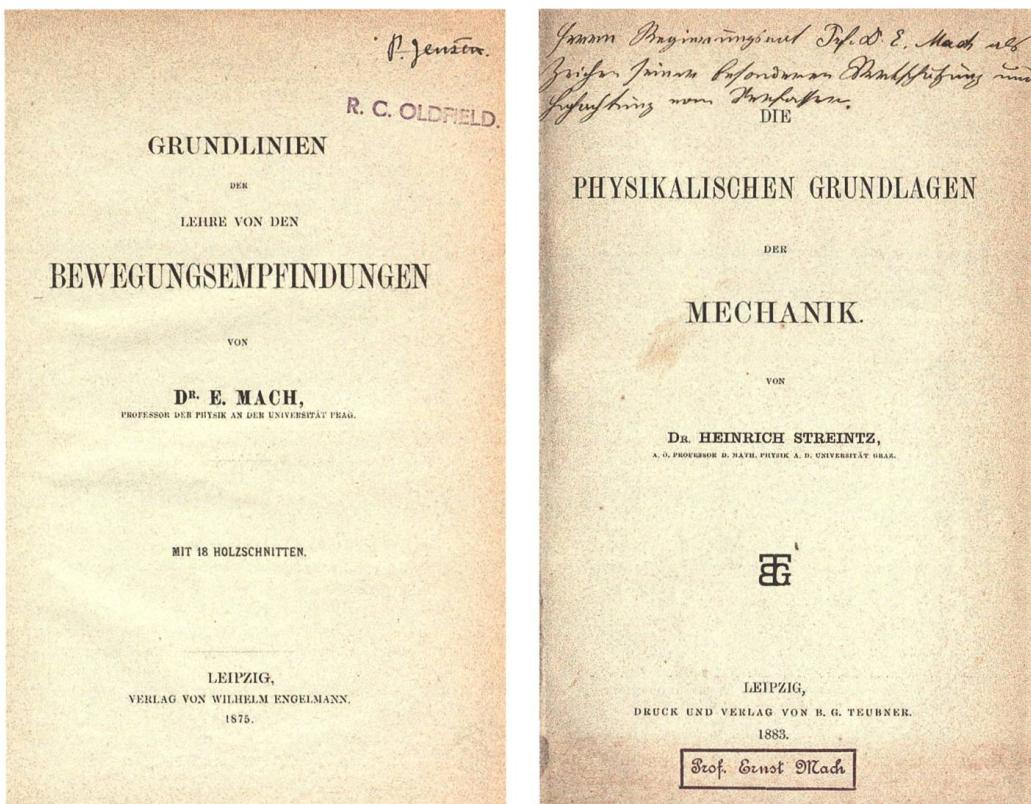


Abb. 110: Ernst Mach, Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen, Leipzig: Wilhelm Engelmann, 1875, Titel

Abb. 111: Heinrich Streintz, Die Physikalischen Grundlagen der Mechanik, Leipzig: B. G. Teubner, 1883, Titel, Exemplar E. Machs

die im Untertitel von Machs Werk als *Verhältniss des Physischen zum Psychischen* gekennzeichnet ist, hat sich wenig verändert. Natürlich ist, was – als 'Psychophysik' geläufig – mit dem Leib-Seele-Problem beschrieben wird und was im Verhältnis eines Inneren zu einem Äusseren, von Vorstellungswelten und Wirklichkeiten zueinander in Kontrast gesetzt wird, in unserem geistigen Haushalt unverzichtbar. Ernst Mach hatte sich dort, wo er das Metaphysische als "störend zu eliminiren" begann,¹⁸ vornehmlich an den Sinnesempfindungen orientiert und so auch sein Interesse auf Beständiges und Flüchtiges in jenem "Gewebe" gerichtet. Aus flüchtigeren Erscheinungen wie Stimmungen und Gefühlen trete "das relativ Festere und Beständigere" hervor, was sich einem Gedächtnis einprägt und in Sprache niederschlägt. Mach hat nicht nur "die grösse Geläufigkeit, das Uebergewicht des Beständigen gegenüber dem Veränderlichen" bemerkt, er hat, was – für unseren Zusammenhang einer Bibliothek als Instrument solcher

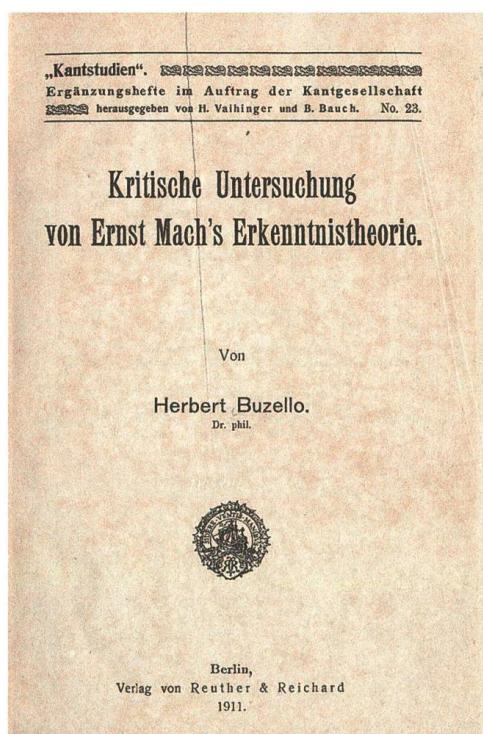
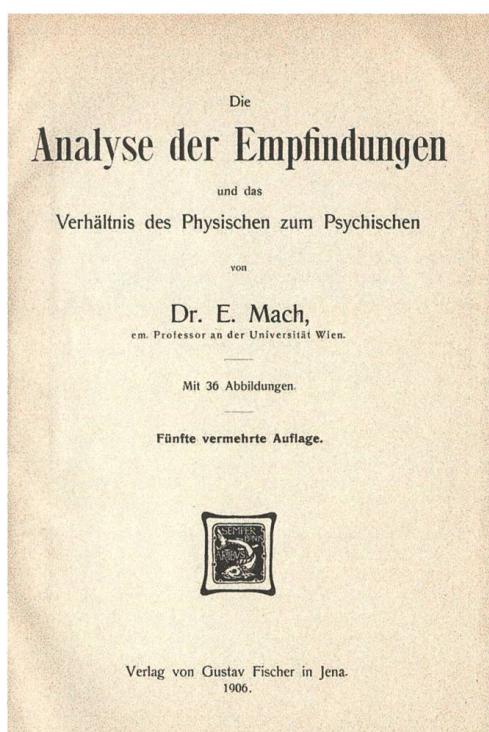
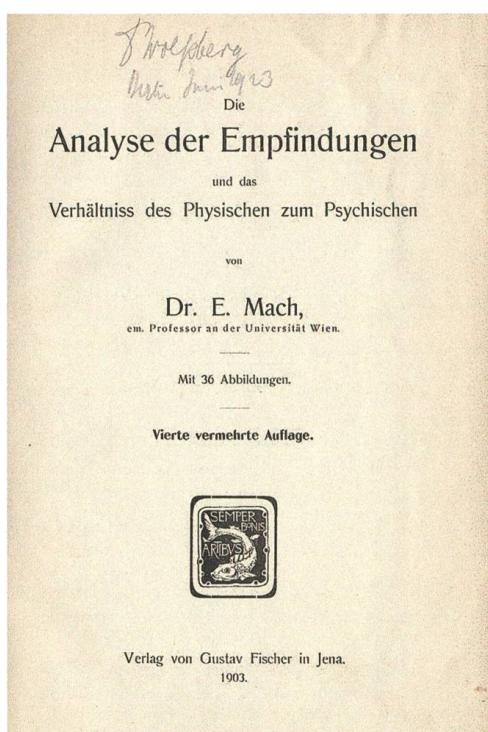


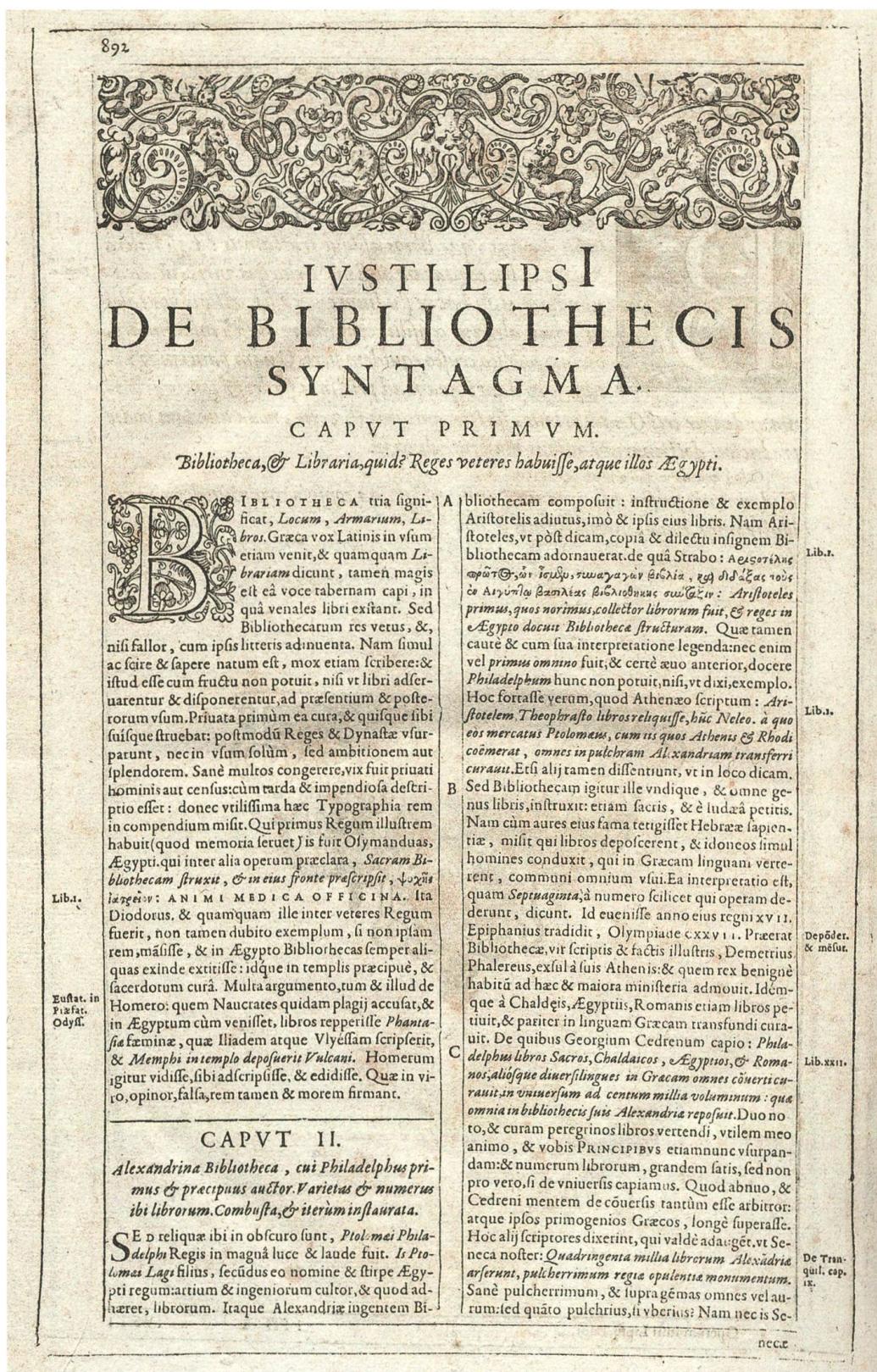
Abb. 112-113: Ernst Mach, *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältniss des Physischen zum Psychischen*. Vierte vermehrte Auflage, Jena: Gustav Fischer, 1903, Titel
Fünfte vermehrte Auflage, Jena: Gustav Fischer, 1906, Titel

Abb. 114: Herbert Buzello, *Kritische Untersuchung von Ernst Mach's Erkenntnistheorie*, Berlin: Reuther & Reichard, 1911, Titel

‘Verfestigung’ – viel wichtiger ist, den Zusammenhang dieser Dynamik von ‘beständig’ und ‘veränderlich’ mit der “Oeconomie des Vorstellens und der Bezeichnung” erkannt.¹⁹

Das Gedächtnis und – am Ende dieses Bemühens um ‘Beständigkeit’ – die Verfestigung des Wissens in Sprache und deren Kodifizierung in Schrift stehen gleichsam am Anfang der Geschichte der Bibliothek. Dieser Vorgang ist noch lange nicht zu einem Ende gelangt und das Problem keineswegs ‘entsorgt’; es wird ganz im Gegenteil immer dringlicher. Seitdem die Söhne Seths gemäss dem Bericht von Flavius Josephus die dem Urvater Adam offenbarten göttlichen Wahrheiten auf Säulen aus Marmor und gebranntem Ton zum Schutz gegen Wasser und Feuer aufgeschrieben haben, ist dies – das ‘Aufbewahren’ und Erhalten – zur vordringlichsten Aufgabe von Bibliotheken geworden.²⁰ In extremis hat man die Bücher den Sibyllen anvertraut, um sie von ihnen verwahren und so bestmöglich schützen zu lassen. An sie und an Tarquinius Superbus knüpft sich die Geschichte immer rarer und kostbarer werdender alter Zeugnisse. Schliesslich ging es auch hier um letzte Instanzen und “divina testimonia” und – im Sinne von Lactantius – um die Suche nach “cognitio veritatis” und Weisheit.²¹ Und so schien – gemäss Vergils Erzählung – nur eine unveränderbare Ordnung in Frage zu kommen und hat sich als Vermächtnis und auch als Schatten auf die Geschichte der Bibliothek gelegt: “Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt.”²²

Doch die Geschichte der Bibliothek stellt diese als eine viel ‘mobilere’ Instanz dar. Beständigkeit ist kein absoluter Begriff; Mach handelt vom “relativ Festeren und Beständigeren”. Was sich in der äusseren Welt ‘einrichtet’, ist verhandelbar. Dementsprechend hat auch die Bibliothek die passenden Instrumente gefunden und alles für Bewahrung und Veränderung vorgekehrt. Justus Lipsius hatte für die Bibliothek als minimale Bedingung drei Dinge gefordert: einen Ort, einen Bücherschrank (“armarium”) und die Bücher (Abb. 115 und Taf. XXVI).²³ Der Schrank für sich allein genommen bietet sich als ein durchaus flexibles Gebilde an, mit dem haushälterisch umgegangen werden will. Es zeichnet die Bibliothek und ihre Einrichtungen aus, dass sie auch mit Raum und Zeit haushalten können – und müssen. Nicht nur der Bücherschrank, auch das Bibliotheksgehäuse ist ein ‘ökonomisches’ Ganzes, dessen räumliche Beschränkung allen beteiligten ‘Nutzern’ die durchaus anspruchsvolle Aufgabe des Ordnens und Zuordnens zwecks Herstellung dieses beweglichen Ganzen auferlegt.

Abb. 115: Justus Lipsius, *De Bibliothecis Syntagma*, in: id., *Operum [...]*

Tomus II., Lyon: Horace Cardon, 1613, Titel

III.

ALLERLEI VORKEHRUNGEN: “FIGURATIO IN ANIMA”, “CONFIGURATIO”,
“COLLOCATIO” UND DER GEWÜNSCHTE EFFEKT: “D’UN COUP D’ŒIL”

“Dem Physiker muss der Körper als eine durch Raumempfindungen verknüpfte Summe von Licht- und Tastempfindungen, wenn er danach greifen will, so geläufig sein als dem Tiere, welches seine Beute hascht.”

Theodor Beer, Die Weltanschauung eines modernen Naturforschers.
Ein nicht-kritisches Referat über Mach’s “Analyse der Empfindungen”,
Dresden/Leipzig: Carl Reissner, 1903, S. 27

Wie konkret dabei der Umgang mit Raum und Zeit und dessen Bindung an ökonomische Gesichtspunkte ist, erweist sich spätestens dann, wenn der Leser und Nutzer auftritt und ihm die Bücher auf möglichst einfache und schnelle Weise zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Frage nach dem Nutzen und Gebrauch verwandelt das, was dem ersten Zweck entsprechend als festgefügt, ja unverrückbar, der Ordnung dienend galt, in eine höchst flexible Einrichtung von Zu-Ordnungen und Verbindungen jeglicher Art. Eine sinnvolle “collocatio” – oder eben auch eine “configuratio” –, die solchen Verwebungen gerecht werden soll, kennt ihre ‘geistigen’ Voraussetzungen, eine “figuratio in anima”, die sich aus der “imaginatio” ergibt, sie weiterführt und umsetzt als eine ‘Funktion’. In aristotelischer Tradition ist die “imaginatio” mit solchen Optionen naturgemäß verbunden; es gibt nicht nur das Vorstellbare allein (“imaginabile”), sondern auch das ihm einverleibte Potential (die “virtus imaginativa”) und dessen Ausrichtung auf einen bestimmten Zweck (“functio”) (Abb. 116).²⁴ Aufgrund solcher Zusammenhänge gilt dann der Satz “Imaginatio per intellectum in abstractis à materia semper est in actu”:²⁵ Was immer sich mit den Vorstellungen in ihrer Ausrichtung auf die kontingente, äussere Welt – bis ins Büchergestell hinein! – verbindet, ist stets bewegt und ‘oszilliert’ zwischen den abstrakten und den an die Sinneswahrnehmung geknüpften Gegebenheiten.

Es geht auch nicht ohne präzise Vorstellung von der Dynamik des Ortes; jede Aufstellung dient der zuverlässigen Auffindung – und, wenn sie es denn kann, der Darstellung und Vermittlung im Bezug auf das Ganze. Die Ortsveränderung, der Aristoteles im achten Buch seiner *Physik* besondere Beachtung schenkt, lässt Hans Wagner in seiner Übersetzung vom “Urtyp aller Prozessualität” sprechen.²⁶ Mit dem Ort sind – in guter ciceronischer und

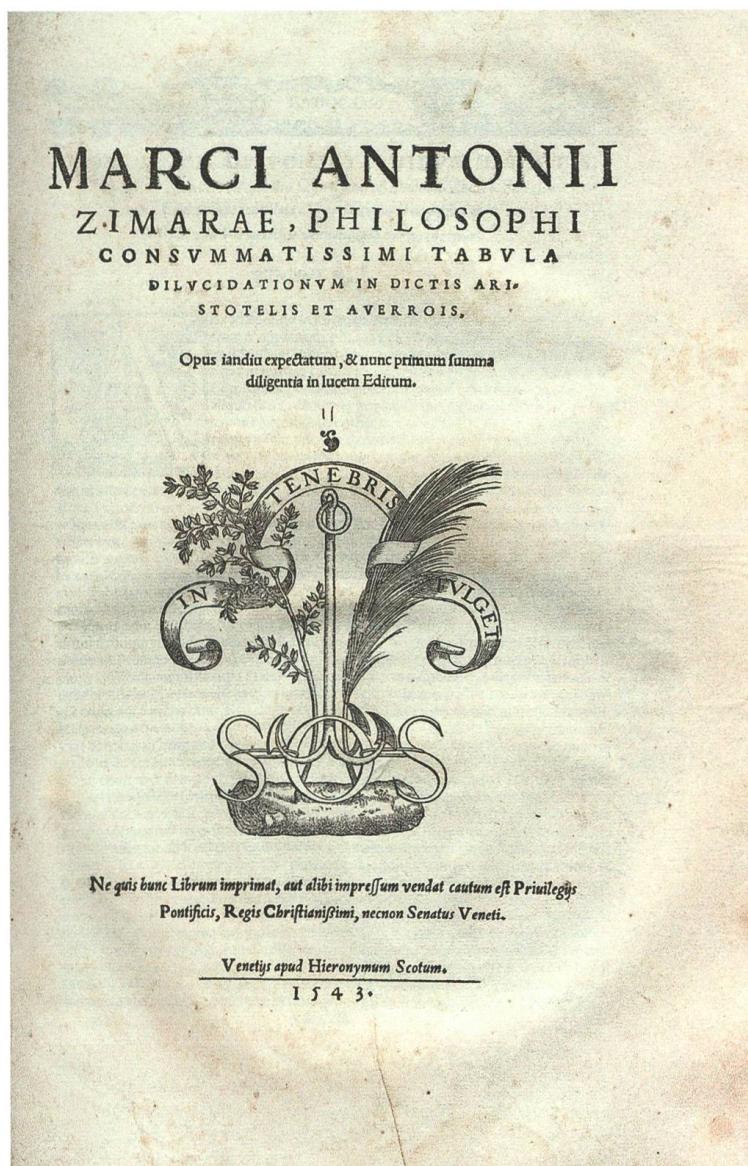


Abb. 116: Marco Antonio Zimara, *Tabula Dilucidationum in Dictis Aristotelis et Averrois*, Venedig: Hieronymus Scotus, 1543, Titel

mnemotechnischer Tradition – alle Möglichkeiten geistiger Bewegung der Erinnerung wachgerufen. Ein “armarium”, ein Bücherschrank²⁷, ist in seiner (normalen) Form ‘übersichtlich’, der günstigen Sicht mit Bezug auf Auge und Distanz zugeordnet, ‘formatiert’ und ‘konfiguriert’. Man kann (und soll) dessen Inhalt(e) ‘auf einen Blick’, “d’un coup d’œil”, erfassen. Der Schrank ist – ganz haushälterisch und ‘arbeitsökonomisch’ – von der ‘Erreichbarkeit’ und von den entsprechenden Bedingungen der Sinneswahrnehmungen und der Ortsbewegung diktiert.

Insgesamt ist die ‘Ökonomie’ einer Bibliothek dann am besten gewährleistet, wenn sie dieser Frage ‘physischer’ – nunmehr genauer: psycho-physischer – Erreichbarkeit Rechnung trägt, wenn die Anordnung der Bücher mit den Mitteln und dem Vorgang des Zugriffs und gemäss der Intention schnellstmöglicher Erfahrung harmoniert. Deshalb braucht es Nähe und Übersicht.

Noch Prosper Mérimée hat 1857 in seiner Besprechung der neu eingerichteten British Library in London, die damals längst das übliche Mass einer ‘übersichtlichen’ Bibliothek überschritten hatte, ganz besonders lobend hervorgehoben, dass möglichst viele Bücher im grossen zentralen Raum aufgestellt und somit unmittelbar ‘greifbar’ gehalten wurden.²⁸

Das Greifbare, Haptische meint durchaus die entsprechende konkrete Befähigung – und Kombination – der Sinne, auch und gerade wenn derlei Vorgänge idealiter (und ökonomisch!) blindlings ablaufen. Theodor Beer hat 1903 in seinem Kommentar zu Ernst Machs *Analyse der Empfindungen* festgestellt, dem Physiker müsse “der Körper als eine durch Raumempfindungen verknüpfte Summe von Licht- und Tastempfindungen, wenn er danach greifen will, so geläufig sein als dem Tiere, welches seine Beute hascht”.²⁹ Und er kommentiert: “Die niedere Stufe wird nicht entbehrlich durch die höhere, sowie auch die grossartigsten Transportmittel das Gehen nicht ganz überflüssig machen.”³⁰ Allerdings erwähnt er dann einen entscheidenden Vorteil des Menschen, der gegenüber den Tieren vorzugsweise die Fähigkeit besitze, “sich seinen jeweiligen Standpunkt zweckmässig wählend zu bestimmen”.³¹ Und das – den eigenen Standpunkt, das eigene Erkenntnisinteresse – möchte man sich doch für jeden Bibliotheksbenutzer wünschen; umso mehr gilt dann, dass die Routine (das ‘blinde’ Zugreifen!) Intelligenz nicht ausschliesst, sondern sie freisetzt!

IV.

“... UND DIE BIBLIOTHEK BEWEGT SICH ...”

“In questo caso il Bibliotecario non deve collocare i libri
immobilmente in un sito, donde non dipartansi più;
ma deve disporli interinalmente come può.”

Paolo Maria Paciaudi, *Memoria ed Orazione [...] intorno la Biblioteca
Parmense*, Parma: Bodoni, 1815, S. 61

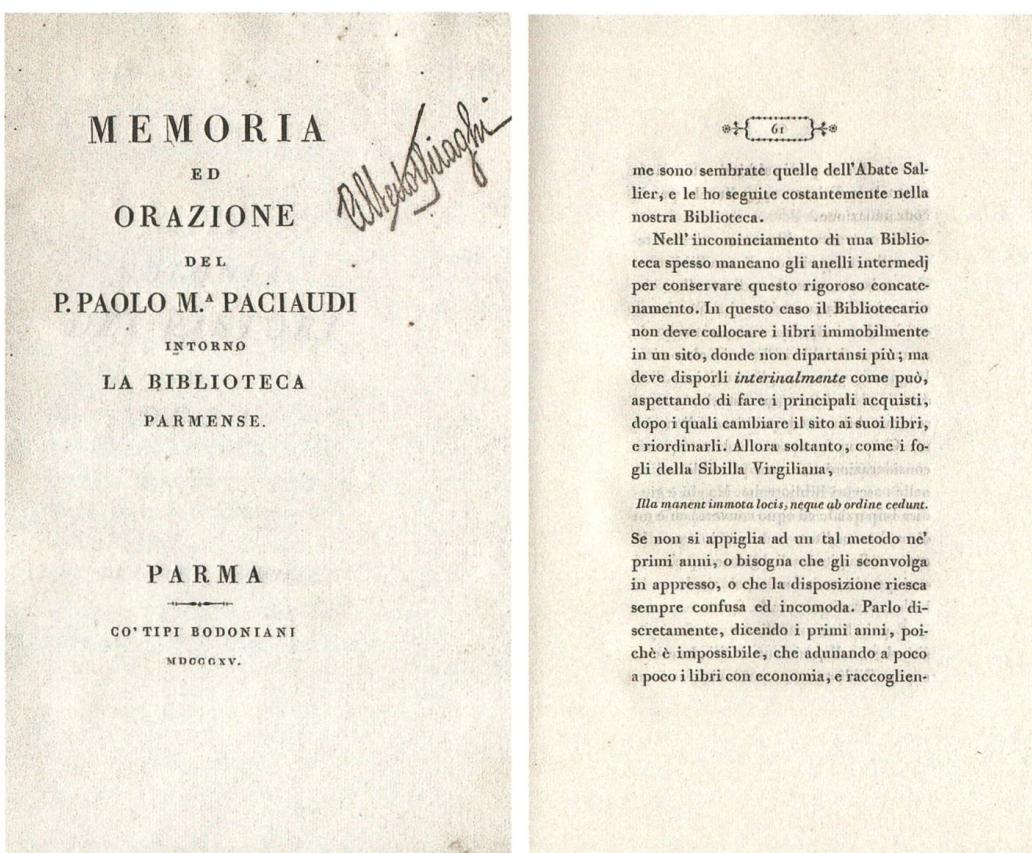


Abb. 117–118: P. M. Paciaudi, *Memoria ed Orazione [...] intorno la Biblioteca Parmense*, Parma: Bodoni, 1815, Titel und S. 61

“[...] mais ce sont nos mains qui l'ont allumé volontairement.”

[Louis Sébastien Mercier], *L'An Deux Mille Quatre Cent Quarante. Rêve s'il en fut jamais*, London, 1772, S. 187.

Die Bibliothek bewegt sich also; man sollte wohl präzisieren, dass es der ‘anima’ jenes Bewegers bedarf, der die Dynamik in Gang bringt; die Bibliothek bewegt sich, getrieben von den ständig sich entwickelnden und ändernden Interessen und Eingriffen seiner Nutzer. Und am Ende bewegt sich die Bibliothek selbst. Zu dieser – von aussen erzwungenen – ‘Selbst-Bewegung’ der Bibliothek lassen sich zwei gleichermassen erhellende Anekdoten berichten.

Die erste stammt von Paolo Maria Paciaudi, der 1815 in seiner postum publizierten *Memoria ed Orazione [...] intorno la Biblioteca Parmense* beschreibt, wie eine Bibliothek und deren ‘innerer Zusammenhang’ – im Sinne der alten “catena aurea” – hergestellt werden kann und soll, auch

wenn eine solche feste Ordnung bei den gegebenen Umständen und dem gerade gegebenen Bestand gar nicht unmittelbar möglich erscheint und erst noch bevorsteht (Abb. 117–118). Die Antwort lautet, man dürfe die Bücher eben nicht in eine für alle Zeiten gültige Aufstellung bringen, sondern müsse dies ‘dynamisch’ durch eine vorläufige Anordnung anstreben und womöglich vorwegnehmen: “In questo caso il Bibliotecario non deve collocare i libri immobilmente in un sito, donde non dipartansi più; ma deve disporli interinalmente come può.”³² Gerade weil die Ordnung das Ziel ist, bleibt die Bibliothek auf dem Weg dorthin in ständiger Unruhe und Bewegung.

Dass Bibliotheken ohnehin keine endgültige Ordnung kennen und davon – diesmal in auffälliger, überraschender, ja beunruhigender Weise – selbst die Sicherheit der Bestände betroffen sein könnte, beschreibt auf drastische Weise Louis Sébastien Mercier in seinem *L'An 2440*. Ein fiktiver Besuch in der alten “Bibliothèque du Roi” soll ihm zeigen, was denn über die Zeit hinweg gültig bleibe (Abb. 119).³³ Natürlich handelt es sich um eine polemische, wirkungsvoll in eine andere Zeit versetzte Stellungnahme, in der zugunsten der “anciens” und gegen die ‘moderne’ Geschwätzigkeit – und im Interesse einer kontrollierten Ökonomie unseres Wissenshaushaltes – argumentiert wird. Unter das entsprechende Verdikt fällt der ‘Vielschreiber’ Voltaire.

Merciers Traum zur “Bibliothèque du Roi” beginnt mit der Feststellung und Überraschung (“mais j’eus besoin de m’en assurer plus d’une fois”), dass statt der vier langen Säle mit den Tausenden von Büchern im Jahr 2440 nur noch gerade ein “petit cabinet” zur Verfügung stehen würde.³⁴ Auf die Frage, ob es gebrannt habe, kam die Antwort, wir selber hätten alles in Brand gesteckt: “mais ce sont nos mains qui l’ont allumé volontairement.”³⁵ Etwas genauer, nach Erklärungen suchend, ergänzt der Bibliothekar, zu früherer Zeit habe gegolten, “on écrivoit, puis on pensoit”. Es ginge jetzt darum, “de réédifier l’édifice des connaissances humaines”; und das schaffe man nur mit der rigorosen Wahl des Wesentlichen und Gültigen. Kein Risiko für die alten Griechen, für Homer, Platon “& surtout notre ami Plutarque”; doch selbst hier gibt es Opfer, Herodot und Aristophanes etwa. Bei den Lateinern muss Lukrez – mit Ausnahme einiger “morceaux politiques” – über die Klinge springen, weil seine Physik falsch sei und seine Moral gefährlich.³⁶ Quintilian ist auf ein kleines Format (“fort mince”) geschrumpft. Und so geht es mit Auswahl und Ausschluss weiter bis zu den Franzosen. Montaigne scheint hier das gültige Kriterium vorzugeben: “Il ne faut pas s’enquérir quel est le plus savant, mais quel est le mieux savant.”³⁷

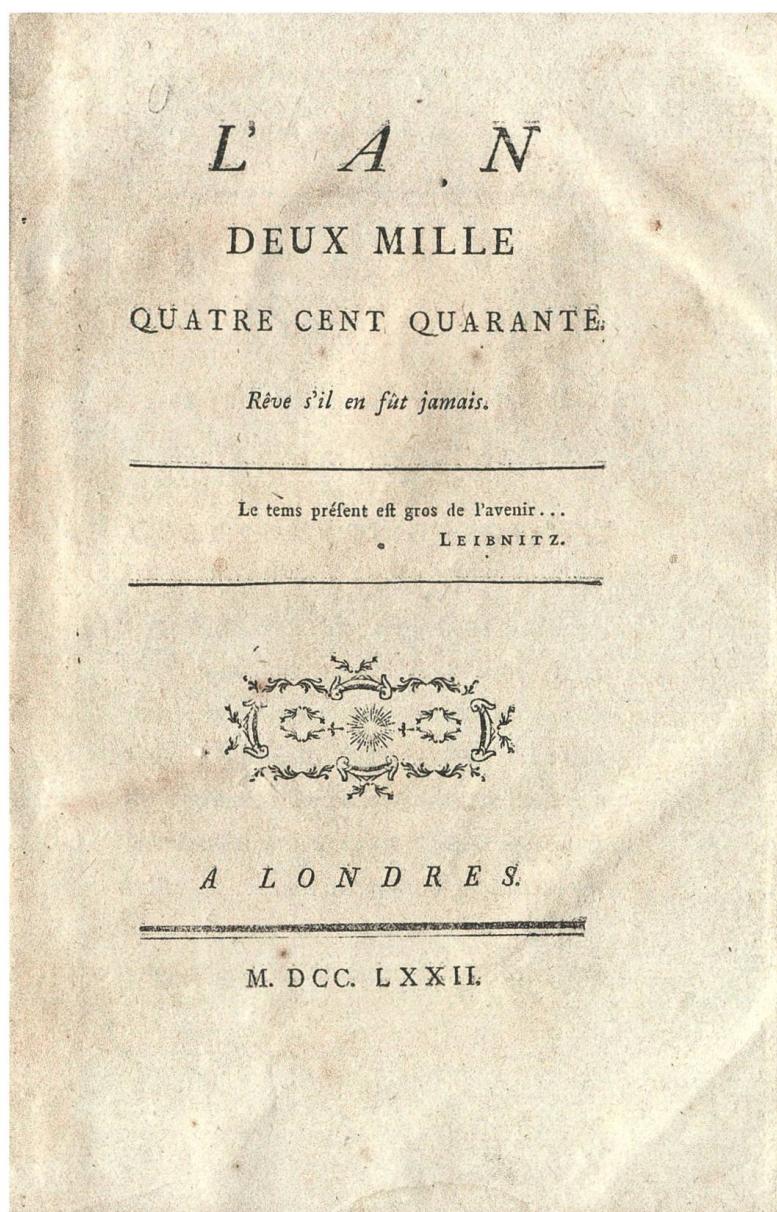


Abb. 119: [Louis Sébastien Mercier], *L'An Deux Mille Quatre Cent Quarante. Rêve s'il en fût jamais*, London, 1772, Titel

Es geht um die Inhalte und deren Tiefgründigkeit; die Kommentare zu Corneille, Racine und Molière wurden verbrannt, ganz im Gegenteil zu den originalen Texten.³⁸ Für das 'Zerreden' gibt es keinen Platz in den Büchern der Bibliothek. Und so trifft das Unvermeidliche ein: "Je tombai sur un Voltaire. O ciel! M'écriai-je, qu'il a perdu de son embonpoint! Où sont ces vingt-six volumes in quarto, émanés de sa plume brillante, intarissable?"³⁹ Man hätte sich genötigt gefühlt, so der Bibliothekar, einen Grossteil seiner

Schriften zu verbrennen. Voltaires “beau génie” habe einen zu grossen Tribut an die “foiblesse humaine” gezahlt. “Il précipitoit ses idées & ne leur donnoit pas le tems de mûrir.” Er habe der “hardiesse” gegenüber der “lente discussion de la vérité” den Vorzug gegeben; “rarement aussi avoit-il de la profondeur”.⁴⁰ Ein flinker Hirsch, der das weite Feld der Literatur durchheilt mit dem Resultat: “Que de platitudes imprimées contre cet immortel ouvrage”, womit Mercier Voltaire in den Kontrast zu dem bewunderten Rousseau stellt.⁴¹ Der Vorwurf richtet sich schliesslich gegen alles, was zu wenig durchdacht oder bloss bruchstückhaft daherkommt. Man habe jetzt, 2440, die *Encyclopédie* “sur un plan plus heureux” neu gemacht und jenen “misérable goût de réduire tout en dictionnaire” überwunden. Gegen das Zerhacken in Stücke, das “hacher les sciences par morceaux”, habe man das jeweils Ganze (“chaque art en entier”) durchgesetzt und wieder zur Darstellung gebracht.⁴²

V.

DIE ÖKONOMIE ALS BEWEGER

“Materie ist das Bewegliche, so fern es, als ein solches,
bewegende Kraft hat.”

“Materie ist das Bewegliche, so fern es, als ein solches,
ein Gegenstand der Erfahrung seyn kann.”

Immanuel Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft,
Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1786, S. 106 und S. 138.

So werden im Hinblick auf den Haushalt des Wissens – und der Bücher – der Tiefgang und die durchdachte Auswahl und Ordnung in Anschlag gebracht. Mercier hatte dem Titel seines Buches das Motto nach Leibniz, wie das ‘2440’ in die Zukunft gerichtet, hinzugesetzt: “Le tems présent est gros de l’avenir.” Die Konzentration auf das Wesentliche und intellektuelle Qualität sind eine Zukunftsidee und die Bibliothek modellhaft ein Instrument, dies zu erreichen! Die Erwartungen sind gross. Und die Bewegungen (der Bücher) sind Mittel der Verbesserung und Präzisierung; die Bibliothek muss sich ihrer bedienen, wenn sie nicht binnen kürzester Zeit zur blossen Ablage von Gedrucktem – oder von bloss angehäufter Information – degenerieren will. Sie ist ständig bewegt! Vorausgesetzt ist, dass, was immer auch dazu gehört, klug und umsichtig in Bewegung gesetzt wird. Und weil dabei die Übersicht

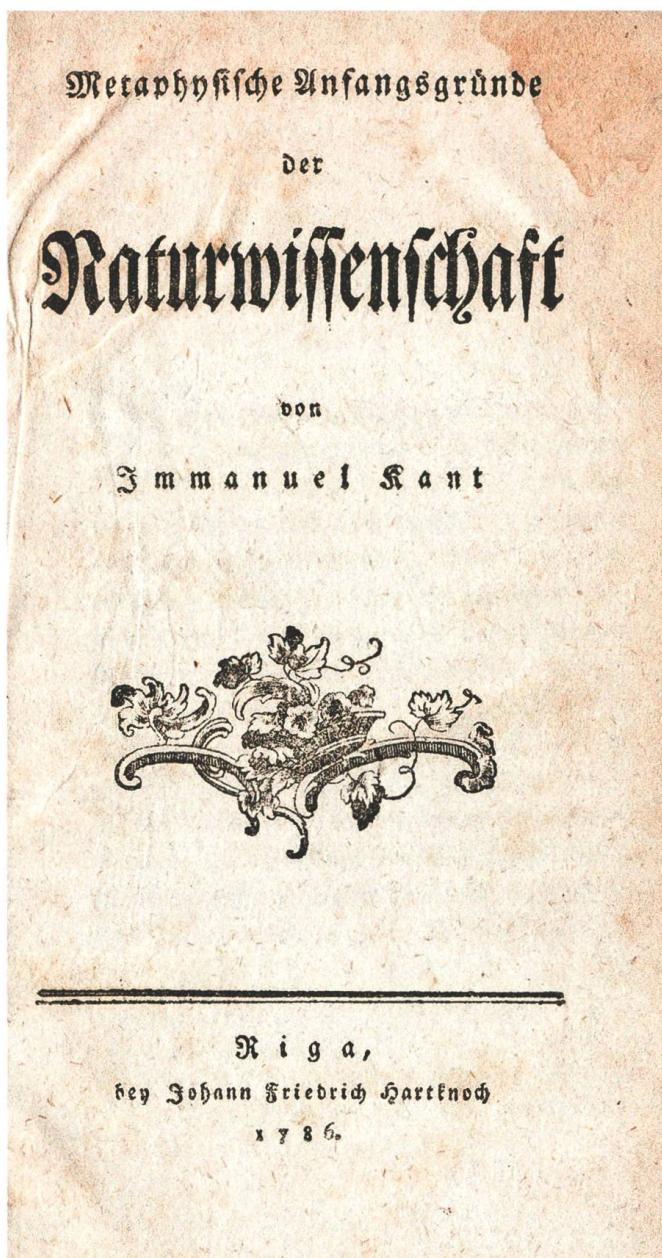


Abb. 120: Immanuel Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft,
Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1786, Titel

unabdingbar ist, geht es eben ums Haushalten, um die ‘Ökonomie’ im besten Sinn, und um eine Ordnung im gegebenen, beschränkten Rahmen. Dieser muss – mitsamt den zugehörigen Instrumenten – dem Menschen und der Reichweite seiner Sinne, ganz wörtlich seinem ‘Zugriff’, angeglichen sein.

Kant hat sich 1786 in den *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* der Natur – ihren inneren Prinzipien nachforschend – insofern

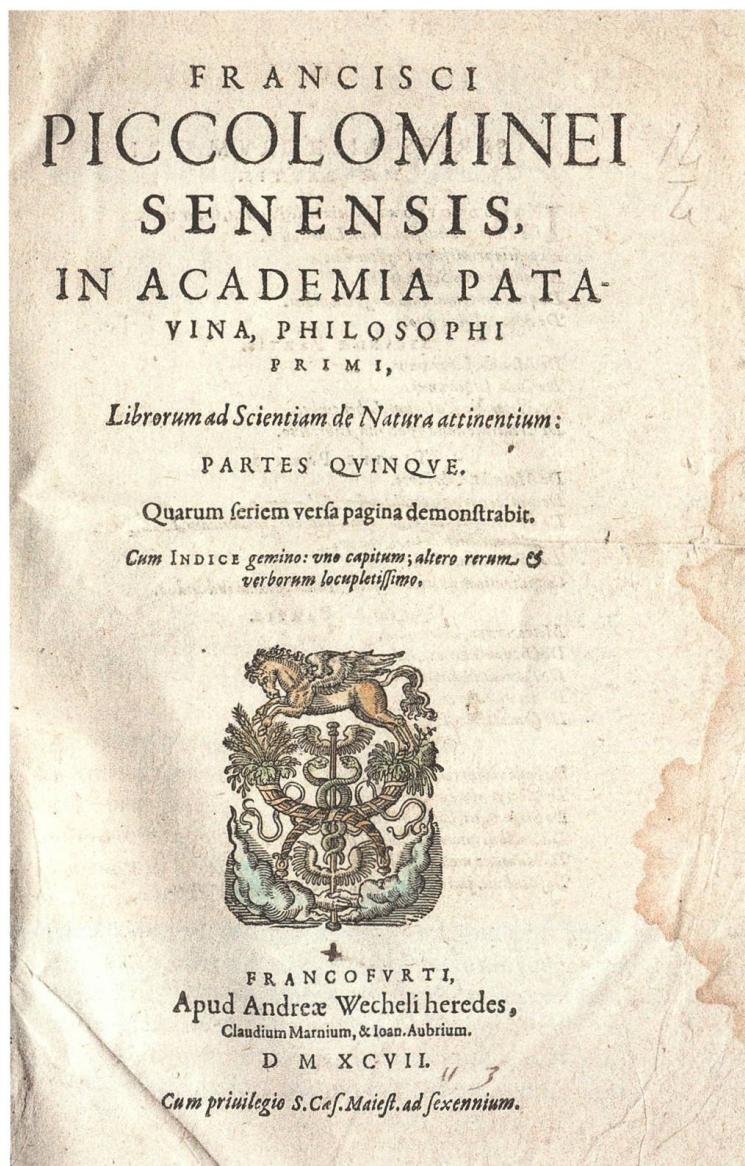


Abb. 121: Francesco Piccolomini, Philosophi primi, *Librorum ad Scientiam de Natura attinentium: Partes quinque*, Frankfurt a.M.: Andreas Wechels Erben, 1597, Titel

zugewandt, als sie und die Materie “Gegenstände unserer Sinne, mithin auch der Erfahrung seyn können” (Abb. 120).⁴³ Sein Blick fällt demzufolge auf die Materie als “das Bewegliche im Raume”; er betrachtet es mal eher mechanisch, mal eher phänomenologisch: “Materie ist das Bewegliche, so fern es, als ein solches, bewegende Kraft hat”; und: “Materie ist das Bewegliche, so fern es, als ein solches, ein Gegenstand der Erfahrung seyn kann.”⁴⁴ Ersteres nimmt alte, aristotelische Voraussetzungen auf, gemäss denen stets eine ‘virtus’ und Potenz in den Gegenständen angelegt ist. Letzteres scheint noch

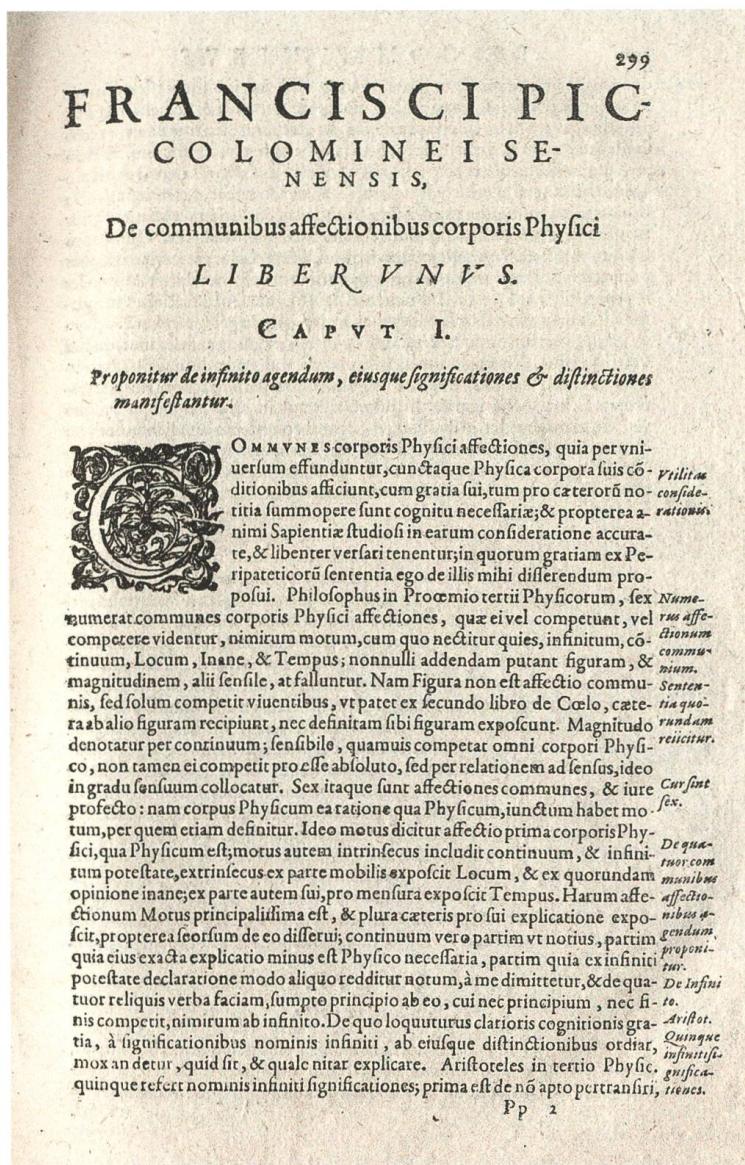


Abb. 122: Francesco Piccolomini, *De communibus affectionibus corporis Physici*,
in: Piccolomini, *Philosophi primi*, 1597, S. 299

deutlicher mit Blick auf den modernen Menschen und sein Empfinden von Wirklichkeit formuliert worden zu sein.

Die Vorstellung von der Bewegung der Materie drängt sich in jedem Falle auf, sobald sie im Raum, genauer im "spatium physicum" gedacht ist. Man kann es im Modell der Bibliothek nachvollziehen. Dort wird man die Bewegung in der Bibliothek aus plausiblen Gründen noch näher mit dem sie nutzenden Menschen zusammensehen wollen. Man muss sich also nochmals mit der Psychologie im weitesten Sinne, den Beweggründen und

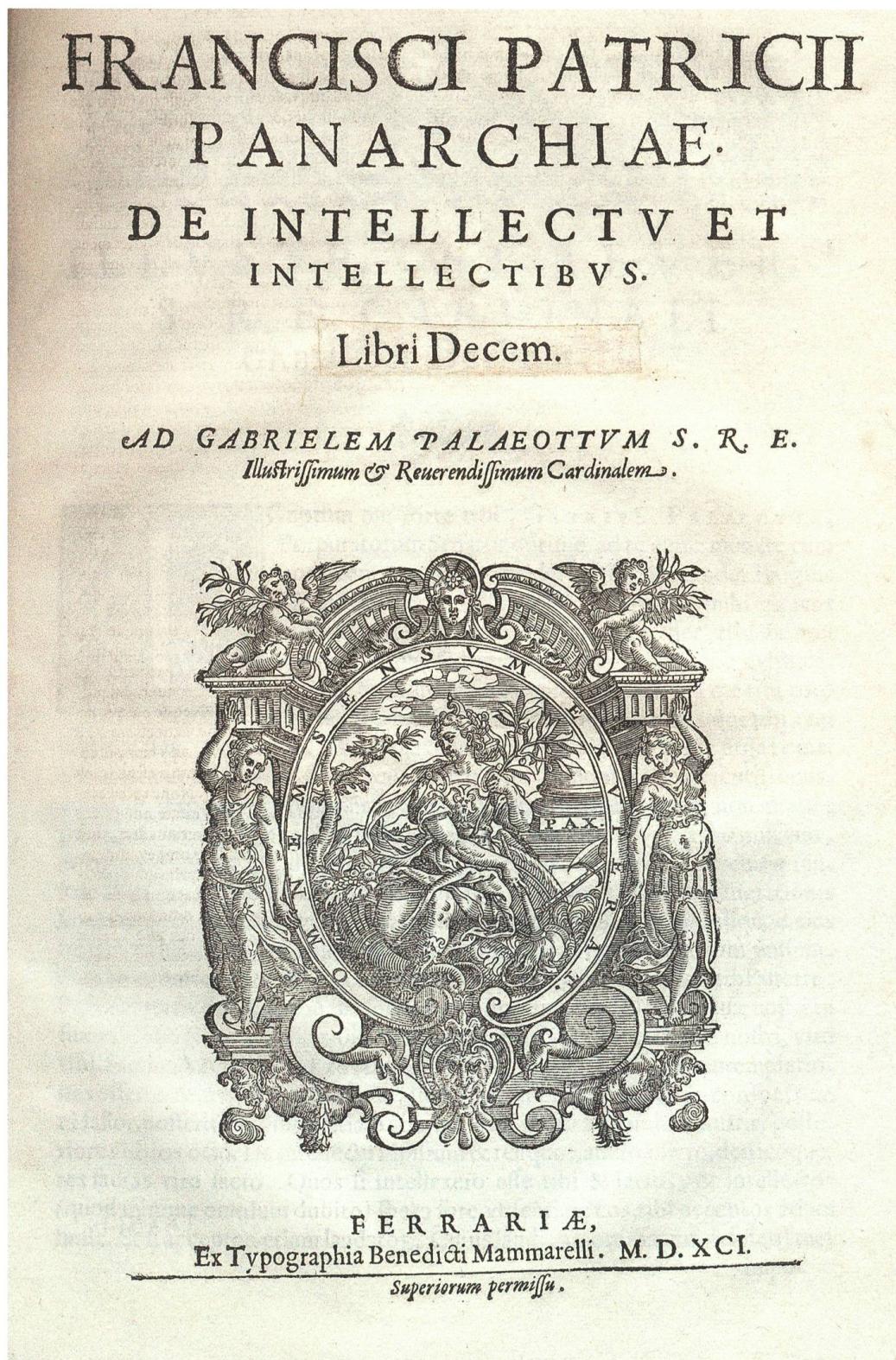


Abb. 123: Francesco Patrizi, Panarchiae. De intellectu et intellectibus Libri Decem,
Ferrara: Benedetto Mammarello, 1591, Titel

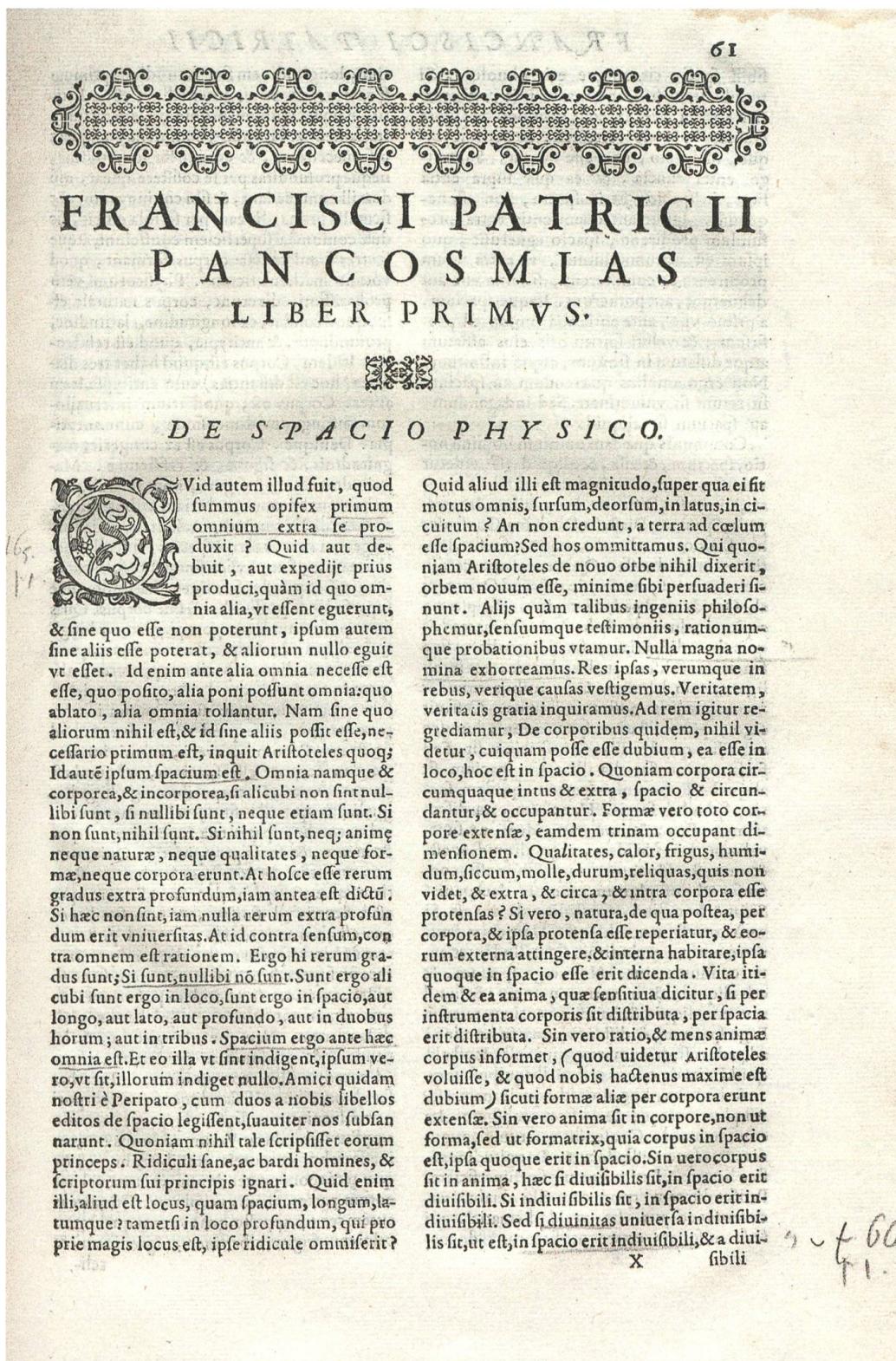


Abb. 124: Francesco Patrizi, Pancosmias Liber Primus. De Spacio Physico, in: Patrizi, Panarchiae, 1591, Fol. 61 v

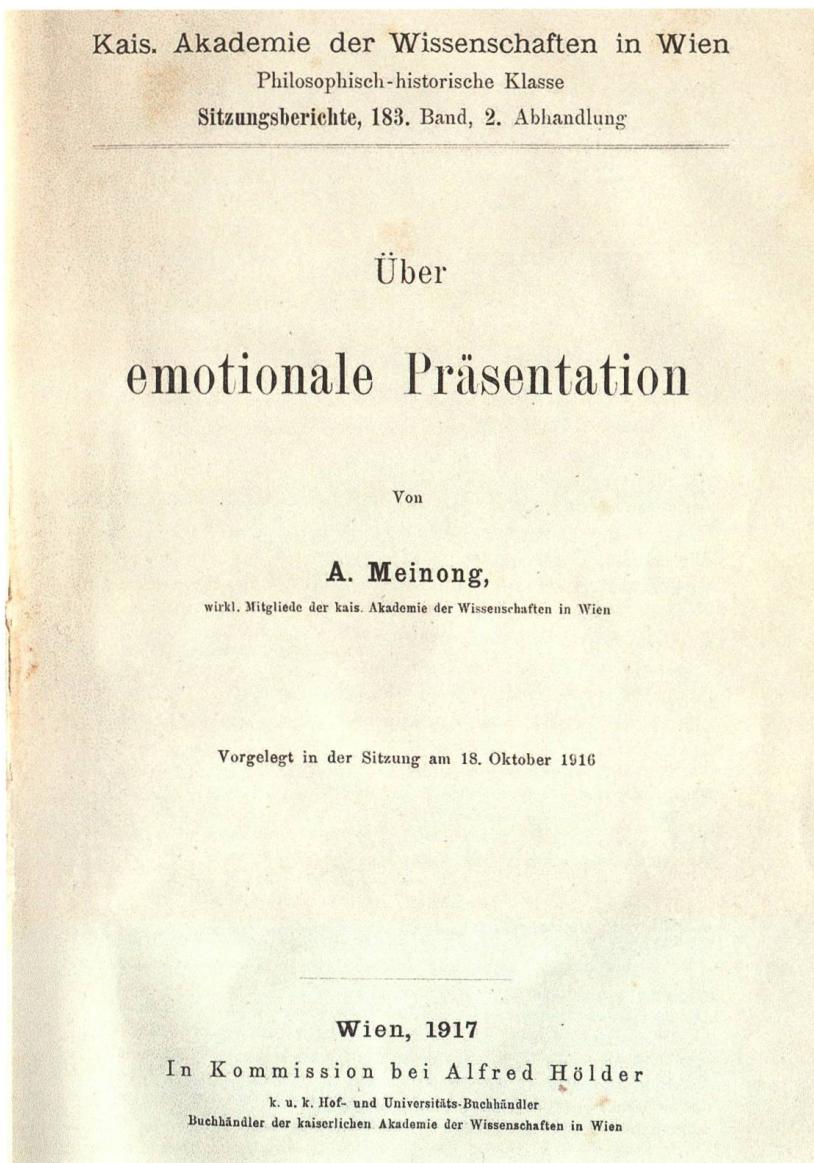


Abb. 125: A. Meinong, Über emotionale Präsentation, Wien: Alfred Hölder, 1917, Titel

Überlegungen im Gleichgang mit der Motorik von Körper und Geist be- fassen. Es schliesst an die “communes corporis Physici affectiones” an, die Francesco Piccolomini 1597 im Anschluss an die entsprechenden Ausführungen Aristoteles’ zu Beginn des dritten Buches seiner *Physik* dis- kutiert, um so die entsprechenden Kriterien und Begriffe genauer zu fassen. “Harum affectionum Motus principalissima est”; unter all den von Körpern ausgehenden Wirkungen ist die Bewegung die wichtigste. Ort und Zeit und deren Veränderung und – ganz modern – alles ‘Prozessuale’ ist an Bewegung geknüpft (Abb. 121–122).⁴⁵ Die Grösse hatte Piccolomini demgegenüber,

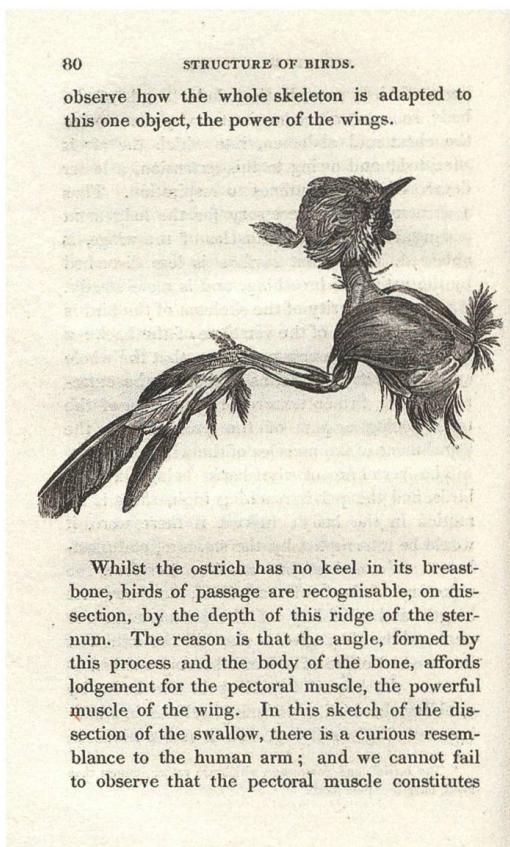
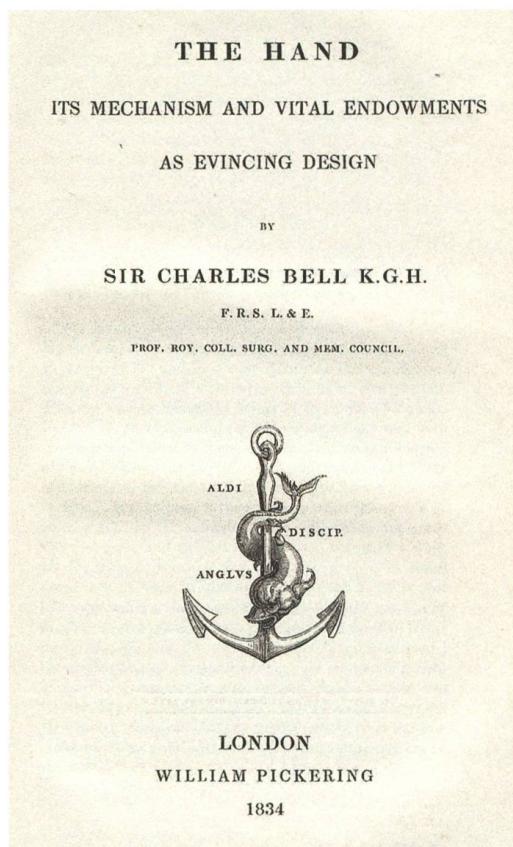


Abb. 126-127: Charles Bell, *The Hand. Its Mechanism and Vital Endowments as Evincing Design*, London: William Pickering, 1834, Titel und S. 80

weil sie nur als wahrnehmbar, nicht absolut “sed per relationem ad sensum” interessiert, dem Erfahrbaren im engeren Sinne zugeordnet.⁴⁶ Francesco Patrizi hatte kurz zuvor mit dem “spatium physicum” nebstd der Dimension die Begriffe Distanz, Abstand und Zwischenraum verbunden, all das, was wir zur Präzisierung von ‘Ort’ und zwecks Ordnung mit Vorteil – ökonomisch! – nutzen können und sollen (Abb. 123–124).⁴⁷ Aristoteles hatte in diesem Zusammenhang die Parallele des Lernens und anderer Tätigkeiten mit dem Bauen hervorgehoben, ganz offensichtlich deshalb, weil dabei das Prozessuale, die Veränderung, die Zu- und Abnahme auf besonders einsichtige Weise in Erscheinung tritt. Und darauf – und nicht auf das Gebaute – kommt es hier an.

Alles spielt sich in Raum und Zeit ab und sucht diese Bedingungen in bestmöglicher Weise zu nutzen, ‘ökonomisch’, in kürzester Zeit zwischen Einfall und Erreichen des Ziels und auf kürzestem Weg. Der Wissenshaushalt sucht sich den optimalen überblickbaren Handlungsbereich. Der bereits

zitierte Ruf Justus Lipsius' nach einem festen Ort und Bezugspunkt ("locus") und nach einem Gerät des Ordnens, dem Bücherschrank ("armarium"), lässt erkennen, mit welchen Ingredienzien jenen ökonomischen Regeln und der physikalischen Wirklichkeit in der Bibliothek mit 'ihren' Einrichtungen Genüge getan werden kann. Es sind einfachste Mittel, die den ganzen Prozess beschleunigen und nicht unnötig komplizieren und verlängern sollen. Der Blitzartigkeit des schnellen Gedankens und des unmittelbaren Zugriffs soll sich nichts in den Weg stellen. Der Ablauf jenes 'commercium' soll ungestört vonstatten gehen; je besser das gelingt, desto deutlicher erfüllt sich die Versprechung der Bibliothek als Ort lebendigen Austausches.

Der Benutzer einer Bibliothek wird sich also seinen Absichten konform einen Standort – und natürlich auch einen 'Standpunkt' – aussuchen, um sich des Instruments Bibliothek optimal bedienen und zielstrebig den erwarteten Nutzen erreichen zu können. Die Ordnung der Bibliothek, in der das "armarium", der Schrank, eine 'Formatierungs'-Hilfe ist und in der die Teile in einem Ganzen zusammengehalten werden, muss dies nach ökonomischer Massgabe, bezogen auf Erreichbarkeit und Standort stützen.

Sofort melden sich Einwände; derlei Ordnungen wären allzu sehr durch die Zufälligkeit eines einzelnen Bibliothekars geprägt. Allein, ein schlechter Bibliothekar ist, wer der Willkür folgt. Und die Vorteile im langentwickelten Umgang mit Strukturen von Anordnung und Zusammenfügung – des erfahrenen Bibliothekars! – sind nicht zu unterschätzen. Es geht immer auch um kulturell gewachsene Ordnungen (und deren 'Kontexte'), an denen man Mass nimmt und die jener Dynamik zusätzlichen Antrieb verleihen. (Man wundert sich zuweilen, welche 'Ordnungen' in unserem Wissenshaushalt ohne grosses Wenn und Aber voreilig über Bord geworfen werden, obwohl man schnell bemerken müsste, wie viel Wissen, Einsicht und Erkenntnis damit verlorengeht, und umgekehrt, wie kritiklos neue Ordnungen eingeführt und appliziert werden.)

Man unterschätzt die Ökonomie der 'physischen' Wirklichkeit, die man durchaus in Richtung eines "Prinzips der kleinsten Wirkung" weiterdenken kann. Und die einstmals faszinierende 'Ökonomie des Denkens' erscheint im Zeitalter virtueller Welten obsolet, die zwischenzeitlich längst das Gegenteil, eine überbordende, nicht geordnete und unübersichtliche Fülle roher Daten, angesammelt haben, deren Bewältigung äusserst aufwendig und kostspielig ist, worüber man aber selten redet (Abb. 125).⁴⁸ Kaum bemerkt ist die Vorstellung von Ganzheit, auf die der Mensch und die Gesellschaft zwar immer noch Anspruch erheben, aus diesem hochtechnisierten Umgang mit Wissen

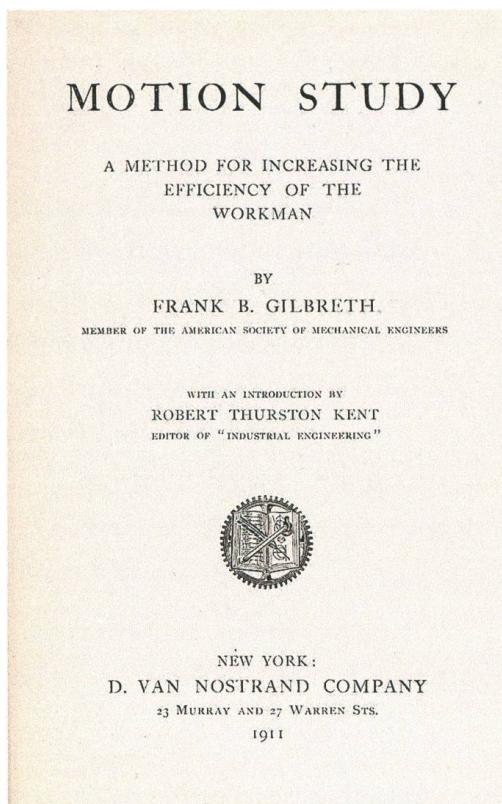
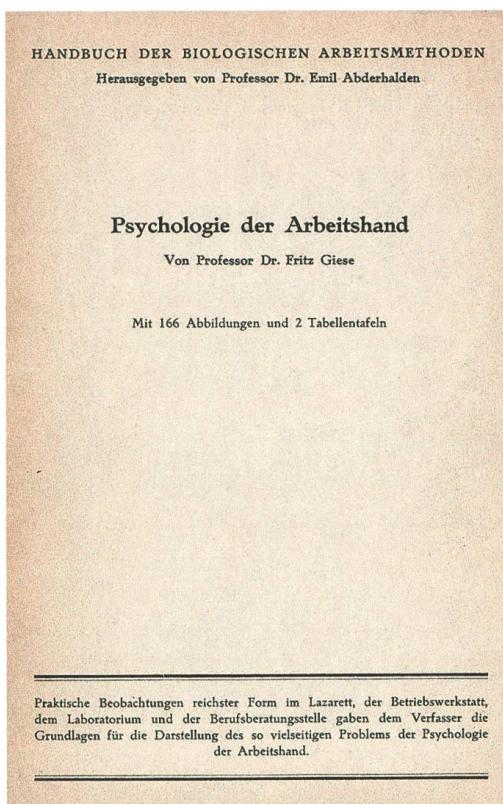


Abb. 128: Fritz Giese, Psychologie der Arbeitshand, Berlin/Wien: Urban & Schwarzenberg, 1928, Umschlag der 260. Lieferung des Handbuchs der biologischen Arbeitsmethoden, Abt. VI, Teil B, S. 803–1124

Abb. 129: Frank B. Gilbreth, Motion Study [...], New York: D. van Nostrand, 1911, Titel

verschwunden. Mit dem räumlichen Haushalt (der Anordnung) und mit der zeitlichen Ökonomie des schnellen und verlässlichen Zugriffs in Bezug auf das Einzelne und das Ganze ist umgekehrt eine Frage gestellt, für die die ‘alte’ Bibliothek stets Antworten bot (Abb. 126–129, 172). Sie fehlen in der heutigen, im Rausch von Big Data befindlichen Welt sehr oft. Und eher beiläufig verschwindet auch jene Bewegung, die sich in diesen nach menschlichen Massstäben abgesteckten Grenzen im direkten Austausch notgedrungen ereignen muss. Der Dynamik der ‘alten’ Bibliothek liegt das ‘commercium’ in dem von Ort und Zeit geprägten ökonomischen Gehäuse zugrunde, in das der Nutzer immer wieder Bewegung hineinbringt. Die ‘Verortung des Wissens’ in Gestell und Regal muss stets ‘reagieren’ im Hinblick auf das Neue wie auf das bereits Vorhandene und sich dem Drang der Ökonomie – und dies möglichst schnell – fügen. Alles gerät in Bewegung, und Leben kommt in die Bibliothek.

VI.

DIE ORDNUNG DER BIBLIOTHEK UND UNSERE SEELISCHEN BEWEGUNGEN:
“EX DULCEDINE ANIMI DELECTATIONEM”

“Extruendarum Bibliothecarum quartus finis, Animi voluptas. [...] Audiamus super hac re Vitruvium, Reges Attalici, inquit, magnus Philologiae dulcedinibus inducti, cum egregiam Pergami Bibliothecam ad communem delectationem instituissent, tunc item Ptolemaeus infinito zelo cupiditatisque studio incitatus, non minoribus industrijs ad eundem modum contenderat Alexandria comparare. Ex quibus verbis intelligis nihil aliud in Bibliothecae extractione fuisse propositum Attalicis Regibus, praeter eam, de qua loquimur, ex Philologia dulcedine animi delectationem.”

Claude Clément, *Musei, sive Bibliothecae tam privatae quam publicae Extractio, Instructio, Cura, Usus, Libri IV*, Lyon: Jacob Prost, 1635, S. 10–11

Gerade weil dieses ‘commerciū’ – und generell der Haushalt der Bibliothek und die damit verbundenen Erfahrungen – so alt sind und eine Tradition gebildet haben, steht auch eine Vielzahl von Vorstellungen und Begriffen zur Verfügung, wie all dies vom Bau bis zur Nutzung, *extractio*, *instructio*, *cura* und *usus* umfassend, vonstatten gehen könnte. Der *virtus imaginativa*, insofern sie nun ganz speziell die Bibliothek betrifft, hat früh wie kaum ein anderer 1635 Claude Clément, ausgehend von der Bibliothek des Escorial, Form und Ausdruck gegeben und dies in Inschriften, Embleme und Prinzipien gefasst (Abb. 8, 130).⁴⁹ Nach der “utilitas publica” und dem Vorzeigen der Bildung, der “eruditionis ostentatio”, ist es die “comparanda eruditio”, die als drittes von zehn Prinzipien den inneren Zusammenhang mit der zu erwerbenden Bildung (“eruditio acquirenda”) thematisiert.⁵⁰ Aus der Bewegung im Umgang mit Büchern und Wissen erfolgt der Nutzen der Bibliothek. Man folgt allen erdenklichen Spuren, um der Weisheit teilhaftig zu werden. Unterschiedlichste Bezeichnungen – wie das “myrothecium” oder die “seplasia” mit Bezug auf einen ganz besonderen, attraktiven Ort im alten Capua – beschreiben den Weg, auf dem man letztlich zu der “animi voluptas”, zum Geistesgenuss gelangt. Schon Vitruv berichtet, dass die Bibliothek von Pergamon – von ihren Erfindern “dulcedinibus inducti” – “ad communem delectationem”, zum allgemeinen Genuss und zur Ergötzung errichtet wurde.⁵¹

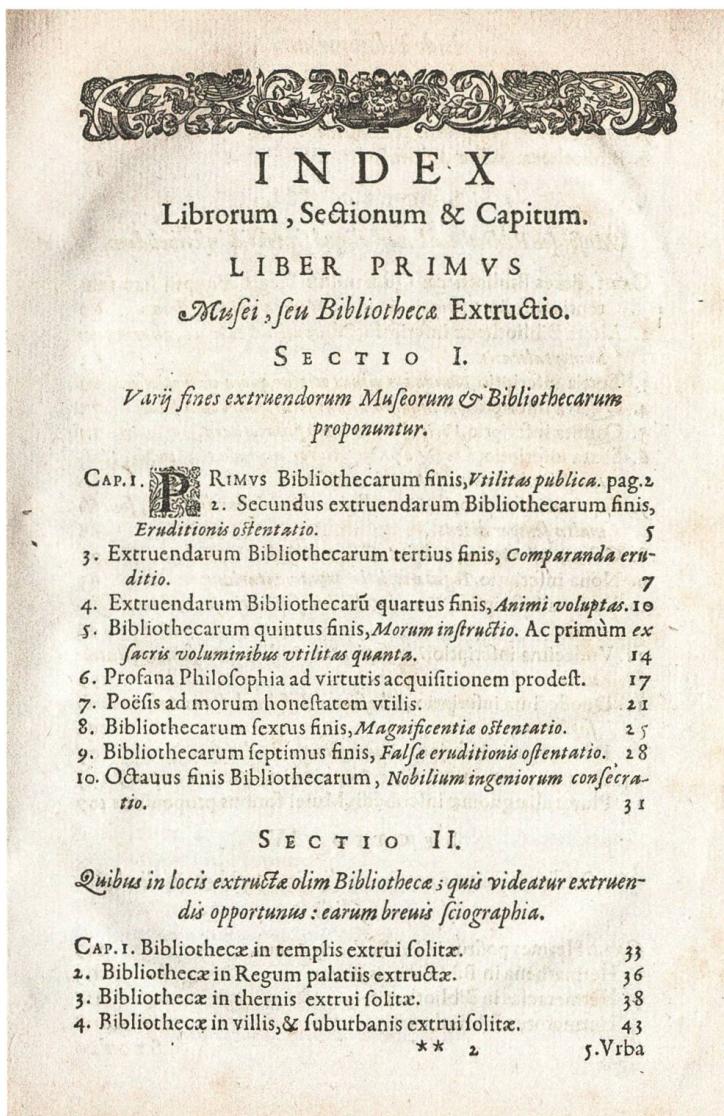


Abb. 130: Claude Clément, *Musei, sive Bibliothecae tam privatae quam publicae Extructio, Instructio, Cura, Usus, Libri IV*, Lyon: Jacob Prost, 1635, Inhalt

Die “comparanda eruditio”, jene aus der Vergleichung und Abgleichung entstehende Bildung und Bewegung, ergibt sich allein schon daraus, dass die ältesten und bedeutendsten Philosophen und Wissensstifter, die “Antistites bonarum artium, Pythagoras, Plato, Aristoteles, Socrates”, nicht nur das Wissen weitergeben, sondern sich ihrerseits auf ältere Einsichten und Kenntnisse beriefen und so nicht nur ihr Wissen bereichert, sondern auch den Zusammenhang hergestellt und die Kontinuität gebildet haben.⁵² Längst hat sich die ‘Bibliothek’ – ante litteram – als “sedes sapientiae” etabliert. In ihr wandelt sich dieses ‘universale Wissen’ stets, so wie es immer wieder neu

an-verwandelt wird, der Bildung dient und den Weg zur Weisheit bahnt. Die “comparatio”, die Vergleichung, bindet je nach Ähnlichkeit, nach ‘similitudo’, zusammen, so wie sie aus der Differenz, der ‘dissimilitudo’, die Abweichung erkennt und beschreibt. Auch dies ist ein immerwährender Vorgang, der der Bibliothek eigen ist.

In diesem Prozess ist der zwischen den Büchern latent vorhandene und ausgetragene Diskurs miteingeschlossen. Deren Inhalte sind ‘vernetzt’, vielfach verwoben. Und alles stärkt jenes nie ruhende, ‘bewegte’ Bedürfnis nach Ordnung, um den Zusammenhang von den Teilen und dem Ganzen, die Ordnung jedes einzelnen Buches und dessen Nachbarschaft, einer ständigen Überprüfung zu unterstellen und einer möglichen oder wünschbaren Modifikation auszusetzen. Die in die kapillaren Strukturen des Vergleichens hineingeführte Bewegung verlangt umgekehrt nach der Architektur und sucht in ihr Halt. Genauer besehen ist es die Architektonik, die Kant als “Kunst der Systeme” definiert; sie ist jetzt in ganz besonderer Weise gefordert und muss die – mit zunehmender Vertiefung in den gerade gegebenen Gegenstand – immer heftigeren Gemüts- und Geistesbewegungen zügeln.⁵³

Sie lassen sich kaum entwirren. Immer wieder wird man auf die Regung unserer Sinne, auf die psychophysischen Vorgänge, die Verbindung sinnlicher und geistiger Bewegungen zurückgeführt. Wie die entsprechenden Zuordnungen ‘funktionieren’, wird in guter aristotelischer Tradition in “De Sensu et Sensato”, in den populären *Parva Naturalia* zusammengefasst, ausgeführt (Abb. 131).⁵⁴ Dem – privilegierten – Sehsinn sind so nicht nur Grösse, Form, arithmetische oder geometrische Zeichen, sondern auch Bewegung, Nähe und Distanz zugeordnet. Das Auge bewegt sich in Raum und Zeit und ist von ‘seelischen’ Bewegungen begleitet. Und alles fügt sich untrennbar in ein Ganzes.

Schiller wird aus derlei Verbindungen einen notwendigen Zusammenhang für seine ästhetischen Betrachtungen postulieren wollen, wenn er in seinem 1793 Carl von Dalberg gewidmeten Versuch zu *Anmuth und Würde* festhält (Abb. 132): “Anmuth kann nur Bewegung zukommen, denn eine Veränderung im Gemüth kann sich nur als Bewegung in der Sinnewelt offenbaren.”⁵⁵ Die Untersuchung stand unter dem Milton entlehnten Motto: “Was du hier siehest, edler Geist, bist du selbst.” Die Sinneswahrnehmung und die erkennende Persönlichkeit sind eins, möglichst nahe aneinandergerückt. Erst in dieser Vereinigung erweist sich der ‘wirkliche’ Gegenstand ästhetischer Bemühungen. Karl Gneiße kommentiert die von Schiller vorgebrachte Erklärung der Schönheit als “eine Eigenschaft

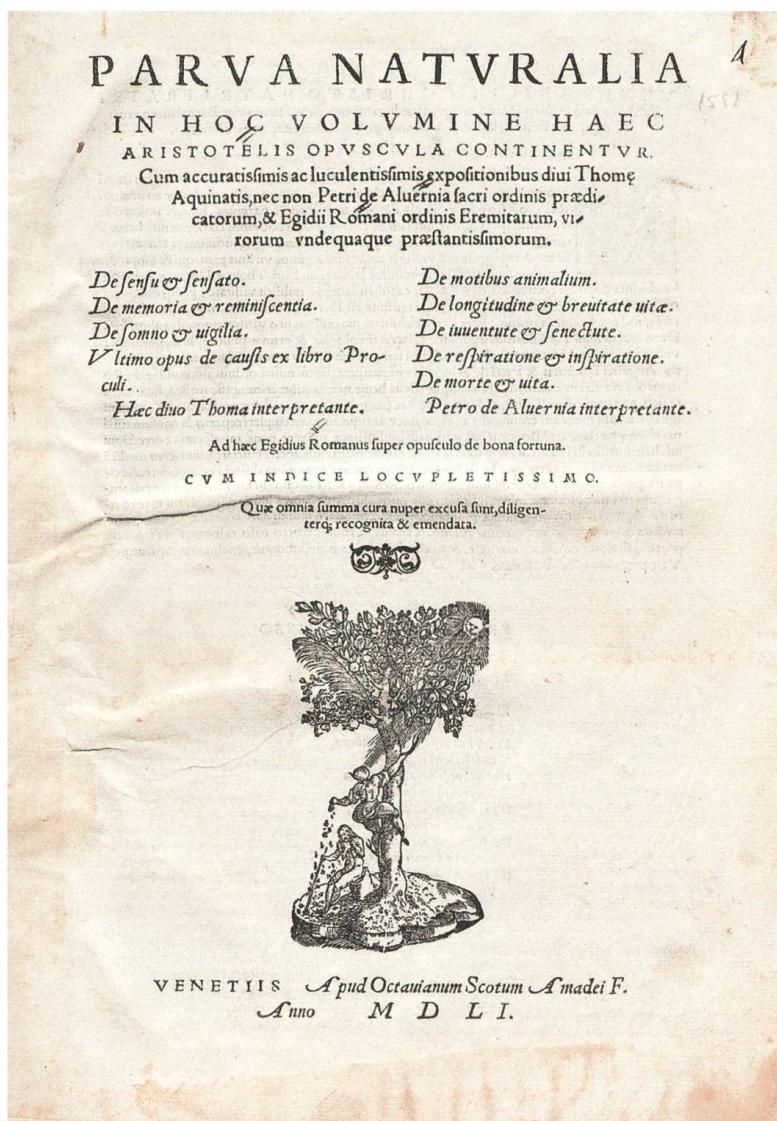


Abb. 131: Parva Naturalia. In hoc Volumine Haec Aristotelis Opuscula continentur Cum expositionibus divi Thomae Aquinatis [...], Venedig: Ottaviano Scoto, 1551, Titel

der wahren oder anscheinenden (objektiven oder subjektiven) Bewegung" dahingehend, "dass die Dinge zwischen Empfinden und Denken für uns zu gestalteten Dingen werden".⁵⁶

Die innere Vorstellung bewirkt nicht nur etwas in der äusseren Wirklichkeit; die beiden Welten begegnen und überlappen sich: sie stehen in dauerndem Austausch. Die alte "figuratio in anima" liess schon früh "figura" und "imaginatio" als eins erscheinen, auch wenn zwischen dem "imaginabile", der "virtus imaginativa" und der "imaginabile functio", zwischen dem, was als Vorstellung möglich ist, was sie vermag und wozu sie

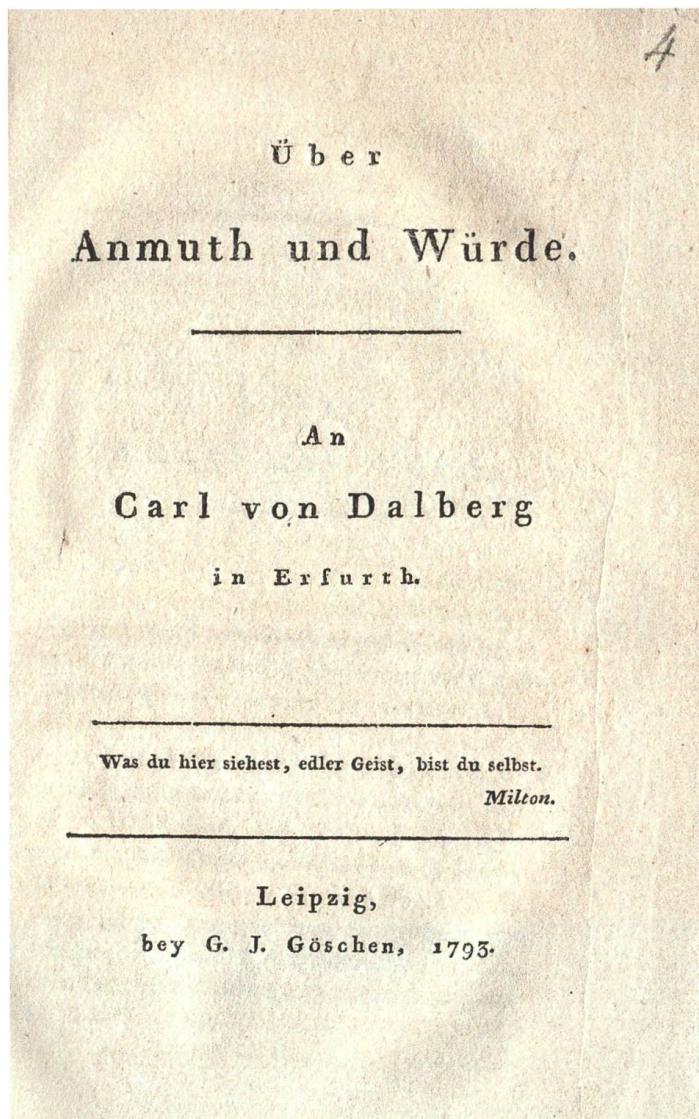


Abb. 132: [Friedrich v. Schiller], Über Anmuth und Würde [...],
Leipzig: G. J. Göschen, 1793, Titel

dient, vorerst unterschieden werden soll.⁵⁷ Doch es zählen jetzt auch Geschwindigkeit und Nähe, die bei der ‘Blitzartigkeit’ unserer “Anschauung” ohnehin kaum vermeidbar sind. Wir wünschen es uns, dass uns die Seelen- und Sehbewegungen ohne viel Aufhebens, möglichst schnell und im unmittelbaren ‘Zugriff’ mit den Dingen verbinden. Man glaubte in Platons Physik und *Politeia* zu erfahren, dass äussere Bewegungen nahtlos in seelische Bewegungen überführt würden.⁵⁸ Man versteht schnell, dass gerade hier keinerlei unnötigen Verzögerungen den Gang der Dinge aufhalten oder stören sollen.

VII.

ES BLITZT, ES DENKT ... “VIELGLIEDERIGE ARCHITECTONISCHE FIGUREN” UND “EMPFINDUNGSCOMPLEXE”

“Indem wir nun bald das Eine bald das Andere im Sehfelde lebhafter einbilden, scheint uns das Object selbst sich zu verändern, es ist, als ob ein Blatt über dem andern weggezogen würde, oder so wie die Kaleidoscope sich verändern. Darauf gründet sich zugleich der wunderbare Reiz, den solche auf einer gewissen Gesetzmäßigkeit beruhende vielgliederige architectonische Figuren auf den Sinn ausüben. Sie haben etwas Bewegliches, Veränderliches, Lebendiges, oder vielmehr der Sinn trägt sein eigenes Bewegtseyn, sein eigenes Leben aus dem Sehfelde auf sie über.”

Johannes Müller, Ueber die phantastischen Gesichterscheinungen. Eine physiologische Untersuchung, Koblenz: Jacob Hölscher, 1826, S. 47.

Schnell, blitzartig soll es geschehen. Man ist interessiert, diesen Phänomenen möglichst auf den Grund gehen zu können. Natürlich wissen wir längst, dass Körper und Formen über die Sinne seelische Bewegungen auslösen und welcher Art diese sind. Allein, man möchte noch mehr über den Reichtum und die besondere Eigenart im Zusammenspiel sinnlicher Erfahrung und seelischer Bewegung erfahren. Vom ‘extremen’ Gegenstand der “phantastischen Gesichterscheinungen” (1826) ausgehend, spricht Johannes Müller von der “inneren Sinnlichkeit” und von den “organischen Reizen der Sehsinns substanz” und beschreibt, wie der “Lichtnerve im Zustand der Affection [...]” als ein mächtiger Reiz auf die Organe des Gehirnes, deren Lebensformen wir geistig nennen”, wirkt (Abb. 133).⁵⁹ Die Bewegung ist schon der “lebhaft erregten” Vorstellung eingegeben, und ihr ist umgekehrt auch das besondere Interesse an äusseren Objekten eigen, die als “ordnend und beschränkend” erfahrbar sind. Johannes Müller, der solcherlei Prozesse “der sinnlichen Vorstellung im Sehfelde” in der Begegnung mit ‘abstrakten’, “vielgliederige[n] architectonische[n] Figuren” beobachtet, erkennt dabei einen besonderen “wunderbaren Reiz”, der der entsprechenden “gewissen Gesetzmässigkeit” geschuldet ist.⁶⁰ Man ist versucht, darin eine Parallele zu der Versuchsanordnung einer Bibliothek zu sehen, in der eine verwirrende Vielfalt möglicher Eindrücke durch eine sichtbare, architektonische Ordnung – mittels des beschriebenen “armarium”! – gezügelt wird. Die erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber regelhafteren (geometrischen, figürlichen) Formen, so wie sie

Johannes Müller suggeriert, dient just dem Zweck einer schnelleren Auffindung und eines sichereren Zugriffs.

Kurzum, das Zusammensehen physischer und seelischer Bewegungen lässt Vorteile erahnen, von denen der Nutzer der Bibliothek in ganz besonderer Weise profitieren kann. Das ist umso mehr der Fall, als die der Logik des Aufbewahrens entspringenden Ordnungen sich denjenigen des Nutzers annähern oder sich mit ihnen gar zur Deckung bringen lassen. In jedem Fall sind gegebene Ordnungssysteme mitsamt den ihnen zugrundeliegenden Annahmen, Einsichten und Erkenntnissen nun auch in diesen Prozess der Bewegung – und des ‘Diskurses’ – einbezogen. Und was noch mit zusätzlichem Gewinn hinzukommt, sie teilen sich mit und wandern von einem Leser zum anderen, der so – auf diesem ‘Umweg’ – von der Einsicht und der Intelligenz des Vorbenützers Nutzen ziehen kann. Mehr als irgendwo ist das Bild, dass wir auf den Schultern unserer ‘Vorfahren’ stehen, angebracht. Keine ‘tabula rasa’, wir lernen aus den bereits gehabten Erkenntnissen in allen ihren Schattierungen vom Irrtum und der ‘dissimulatio’ bis zur festen Gewissheit.

Derlei Bewegungen sind schnell – und je nach Grad und Erfolg der Erregung von Aufmerksamkeit noch schneller. Es läuft alles, wie gewünscht, ‘blitzartig’ ab. Dabei begnügen wir uns, von der ‘Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken’ zu wissen, und müssten eigentlich formulieren: ‘es denkt’, so wie wir sagen: ‘es blitzt’. Lichtenberg, der diese Überlegungen anstellt, schliesst daraus: “Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, sobald man es durch *Ich denke* übersetzt.” Ernst Mach kommentiert dies und führt zu seiner Auffassung von den Überlappungen von Körpern und Empfindungen: “Nicht die Körper erzeugen Empfindungen, sondern Empfindungscomplexe (Elementencomplexe) bilden die Körper. Erscheinen dem Physiker die Körper als das Bleibende, Wirkliche, die Empfindungen hingegen als ihr flüchtiger vorübergehender Schein, so vergisst er, dass alle Körper nur Gedanken-symbole für Empfindungscomplexe (Elementencomplexe) sind.”⁶¹

Mach erinnert bei der Gelegenheit, dass er damals Avenarius und seiner *Philosophie als Denken der Welt gemäss dem Princip des kleinsten Kraftmasses* von 1876 ein besonderes Interesse entgegengebracht habe.⁶² Sie stehen beide ‘ökonomischen’ Betrachtungsweisen besonders nahe, wie sie sich im Zusammenhang mit der Bibliothek als Wissensform geradezu aufdrängen.

Vergleichbare Gedankengänge stets mit besonderem Interesse an der Blitzartigkeit von Wahrnehmung und Verstehen – und am Ende auch mit Bezug auf das Buch – finden sich an prominenter Stelle bei Thomas Reid.

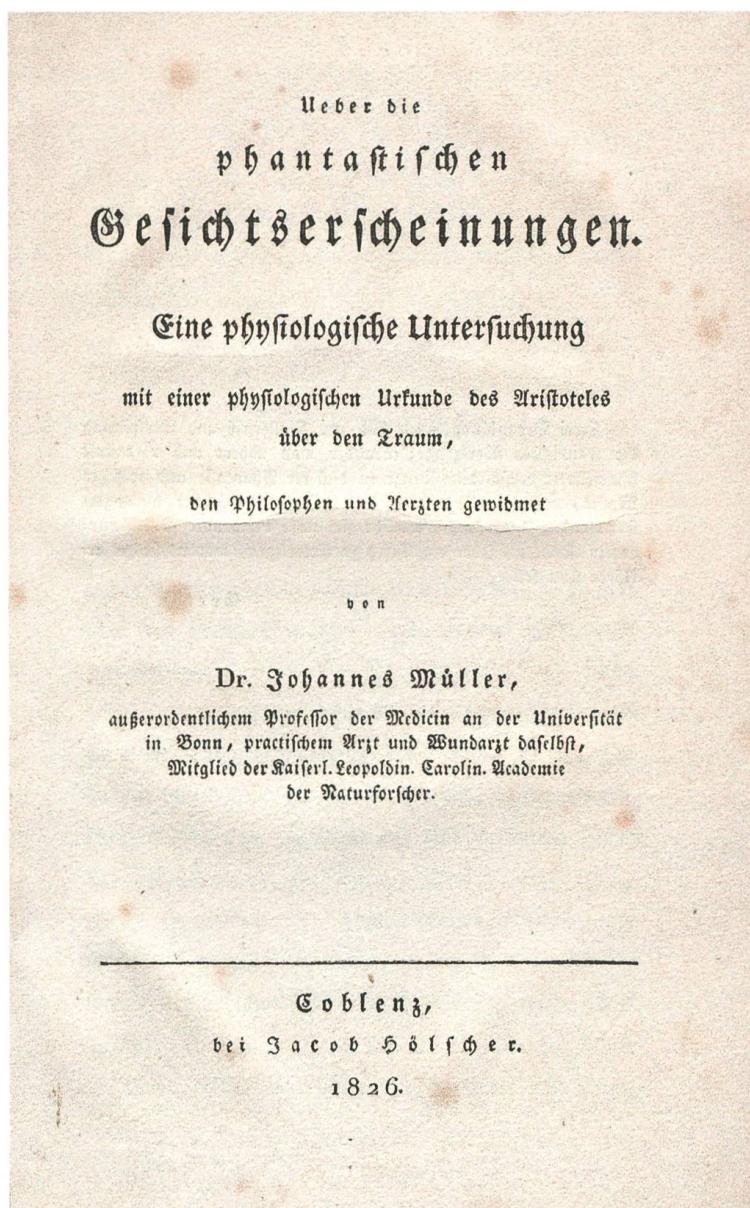


Abb. 133: Johannes Müller, *Ueber die phantastischen Gesichterscheinungen. Eine physiologische Untersuchung mit einer physiologischen Urkunde des Aristoteles über den Traum, den Philosophen und Aerzten gewidmet*, Koblenz: Jacob Hölscher, 1826, Titel

Es geht auch ihm in seiner *Inquiry into the Human Mind* 1764 um Dinge, die uns stets begleiten, jedoch nicht notwendigerweise – und zeitraubend – zum “object of reflection” werden müssen.⁶³ Deshalb betont er in dem einschlägigen Kapitel “Of the visible appearances of objects”, jene Dinge seien Zeichen und hätten in unserem Denkhaushalt gerademal den Status eines “confirmed and inveterate habit of inattention” erreicht: “for they no sooner

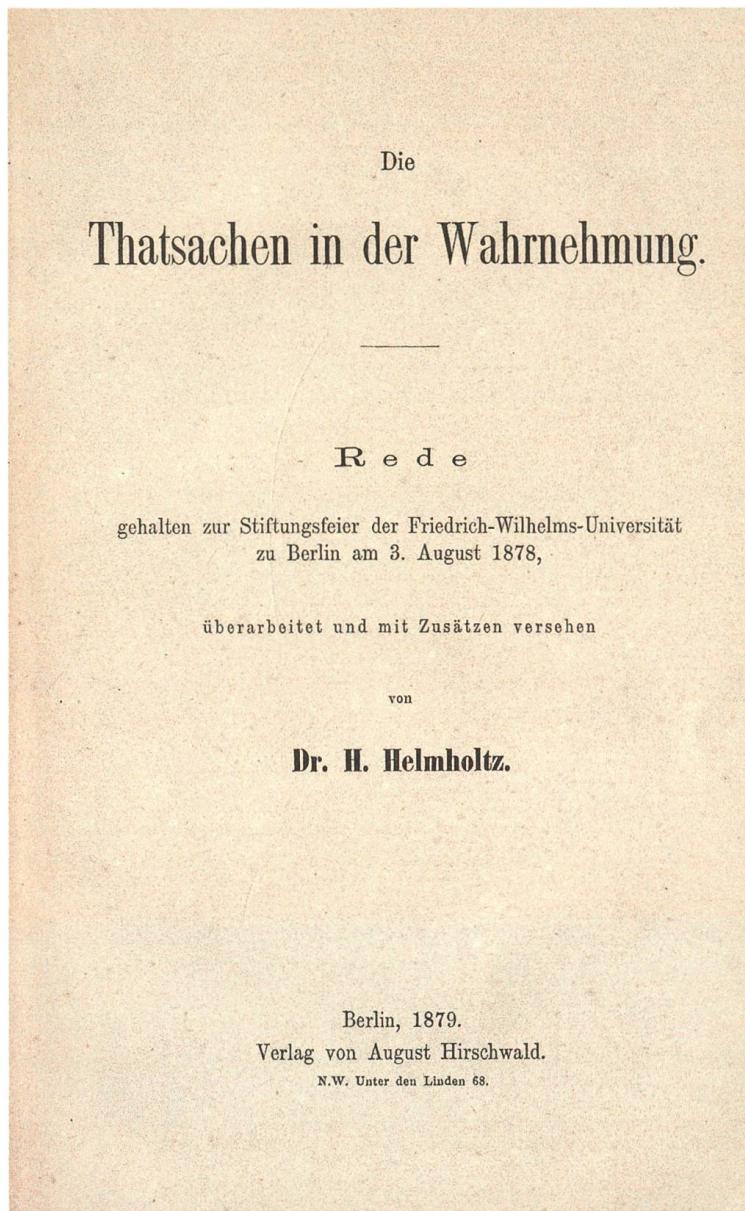


Abb. 134: Hermann Helmholtz, *Die Thatsachen in der Wahrnehmung*,
Berlin: August Hirschwald, 1879, Titel

appear, than quick as lightning the thing signified succeeds, and ingrosses all our regard.”⁶⁴

Da ist es wieder, das Blitzartige in unseren Sinneswahrnehmungen und in unserer “Anschaung”, das scheinbar keinen Namen trägt und uns umso schneller und vertrauter erscheint! Helmholtz hat es später durchaus im Wissen um die Vorzüge des “Blitzartigen”, von “Leichtigkeit, Schnelligkeit, blitzähnlicher Evidenz”, seiner Forderung nach wissenschaftlicher

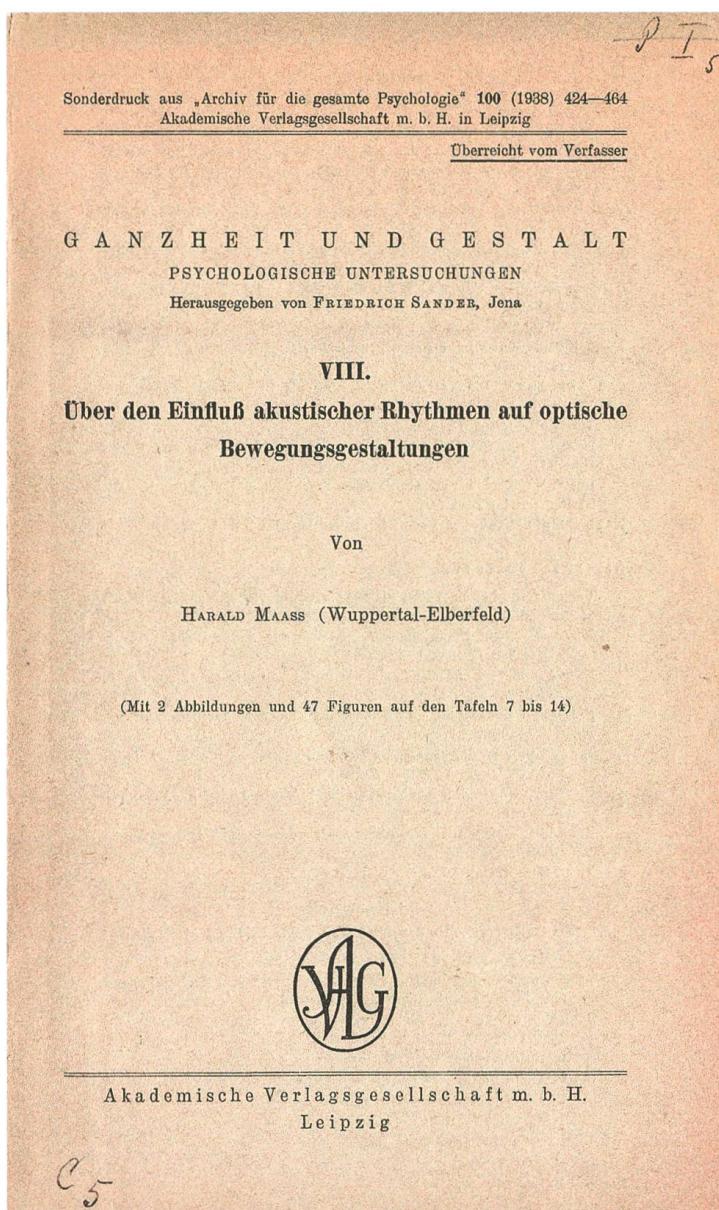


Abb. 135: Harald Maas, Über den Einfluß akustischer Rhythmen auf optische Bewegungsgestaltungen, Sonderdruck [...], Leipzig: Akad. Verlagsgesellschaft, [1938]

Ergründung, worum es ihm nun mal ging, geopfert (Abb. 134–135).⁶⁵ Thomas Reid führt seinerseits die Überlegungen weiter und kommt nicht überraschend auf den Künstler zu sprechen. Er sieht beim Maler einen ähnlichen Bedarf schnellstmöglicher Umsetzung seiner Einfälle und anerkennt die besondere Fähigkeit, den schwierigen Bedingungen des Sehens mit Mitteln von "abstraction" zu begegnen; diesen Vorgang bezeichnet er als das Schwierigste überhaupt.⁶⁶

Was Johannes Müller auffällt und als besonderen Vorteil beim Wahrnehmen und Deuten erkennen lässt, verbindet Thomas Reid mit den spezifischen Möglichkeiten des Malers, seinen Vorstellungen “somewhat similar to what we here require” folgen zu lassen.⁶⁷ Um das optimale Verhältnis zwischen dem, was wir suchen, und dem, was wir, von unseren Sinnen gelenkt, möglichst schnell auffinden wollen, wählt Reid ausgerechnet das Objekt Buch und diskutiert sein ‘Erscheinen’ je nach Abstand und Lage und Grösse.⁶⁸ Es würde dem normalen Betrachter vieles entgehen, was dem – auf das Sehen und Bemerken kleinster Unterschiede von Farbe und Schattierung geübten – Maler sofort ins Auge fällt. Die “appearance” der Gegenstände unserer Wissbegierde fordern vorab unsere Fähigkeit des Sehens; Sehen will gelernt sein! Bezogen auf die Bücher in der Bibliothek dient dies alles der “deixis”, der sich auf das Gedächtnis berufenden Hinweis- und Aufzeigefunktion; es sind Mittel, möglichst zielstrebig und schnell zu den Büchern zu gelangen. Jene Abstraktion, von der Johannes Müller wie zuvor Thomas Reid mit Bewunderung spricht, stellt ein ‘Konstrukt’ inmitten gegebener Wirklichkeiten von Objekt und Betrachter dar. Es handelt sich um ein – vermittelndes – Instrument wie das des “armarium”, des Bücher-Gestells in der Bibliothek oder wie das des in einen ‘Bild’-Rahmen gespannten Rasters, den Dürer in seinem Sehmodell zwischen das Auge des Betrachters und den Gegenstand setzt.

VIII.

AUF ZU “FEINERN SINNEN” UND “ORDNUNG IM ERLEBTEN UM JEDEN PREIS”

“Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret. [...] Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben.”

Johann Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Erster Theil, Riga/Leipzig: Johann Friedrich Hartknoch, 1784, S. 216.

“Wenn es die Ordnungslehre schafft, dann arbeitet gleichsam das Ich mit seinem Festhalten und Fordern nur für Ordnung und für nichts anderes. Es will Ordnung im Erlebten um jeden Preis.”

Hans Driesch, *Ordnungslehre. Ein System des nichtmetaphysischen Teiles der Philosophie*, Neue verbesserte und grossenteils umgearbeitete Auflage, Jena: Eugen Diederichs, 1923, S. 470.

Alles führt immer wieder zur Bewegung zurück, und Bewegung meint ganz wörtlich 'Motor' im Zusammenspiel von δύναμις und ἐνέργεια gemäss der alten Akt- und Potenz-Lehre. Die wirkliche Dialektik im Wissenshaushalt der Bibliothek entsteht dabei aus einem doppelten Anspruch: Es geht um eine langfristige Verfestigung des Wissens und das in jedem einzelnen Moment gelebte bis in die Blitzartigkeit hineingesteigerte unmittelbare Geschehen sinnlicher Wahrnehmung, intellektuellen Auffassens und Verstehens. Die beiden Interessen stehen sich nicht in einer Konfrontation gegenüber, sondern sind ineinander verwoben. Und die Bibliothek selbst gibt sich als räumliche Einheit verschachtelter innerer Vorstellungen und äusserer Wirklichkeiten. Zu den schon gegebenen, hineingedachten Ordnungen der Bibliothek gesellt sich die in jedem neuen Moment hinzugesetzte 'Phantasie' des Nutzers, dem Hans Driesch ja eine grundsätzliche, in der menschlichen Natur verhaftete Ordnungsorientiertheit ("Er will Ordnung im Erlebten um jeden Preis"!) zubilligt (Abb. 136), die Zufall und Beliebigkeit entgegenwirkt.⁶⁹ Bestehende und neugedachte Ordnungen sind aneinander 'interessiert' und gebunden und dementsprechend auf subtilste Weise miteinander verquickt. Das Ganze steht im Rahmen von Raum und Zeit und ist dementsprechend ökonomisch – 'haushälterisch' und (modern) energiesparend – ausgerichtet und bestimmt.

Das ποιητικόν ist die treibende Kraft; der 'Poiesis' als dem grundsätzlichen, 'schaffenden Vermögen' ist all dies Anliegen und Auftrag. Damit ist auch gewährleistet, dass die Driesch'sche Suche nach einer "Ordnungsendgültigkeit" eine lebendige, dynamische Bewegung bleibt. Es kommt auf den Weg und auf die Mittel an. Johann Gottfried Herder stellt 1784 in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* deshalb fest, dass die Menschen nicht nur "zur Vernunftfähigkeit", sondern genauso "zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret" sind.⁷⁰ Dort, im Akt von Sprache oder auch 'nur' von Gedanken, sind jene subtilsten Feinheiten – gleichsam nach einem 'Prinzip der kleinsten Wirkung' – angelegt. Je genauer man hinsieht, desto deutlicher treten Bewegung und Veränderung und deren Auswirkung auf die Ökonomie der Vorgänge unserer Erkenntnis zutage. Dasselbe Wort in unterschiedlicher Form und Position bezeichnet unterschiedliche Bedeutungen; das hat schon Priscianus zum Gegenstand

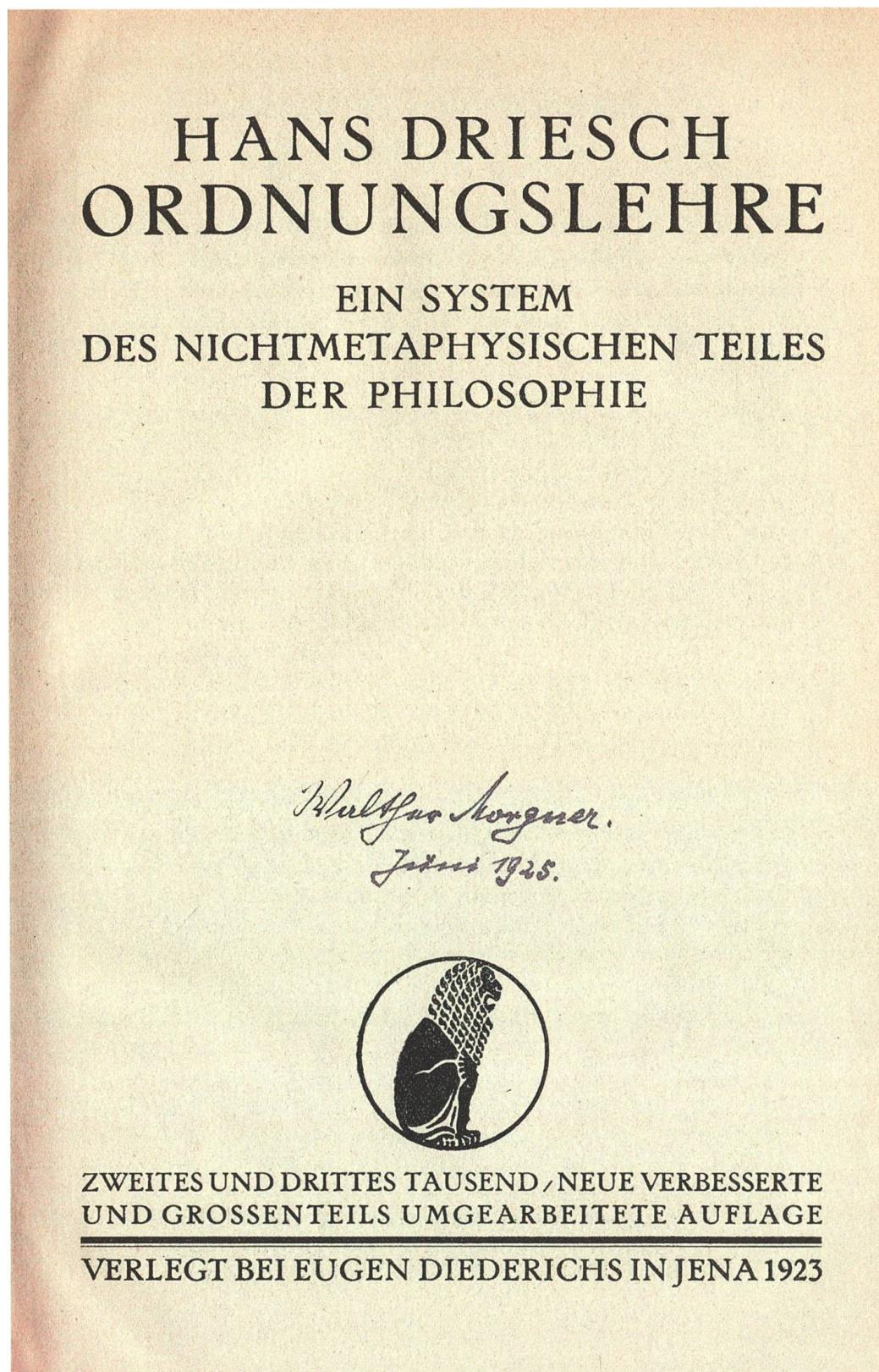


Abb. 136: Hans Driesch, Ordnungslehre [...], Jena: Eugen Diederichs, 1923, Titel

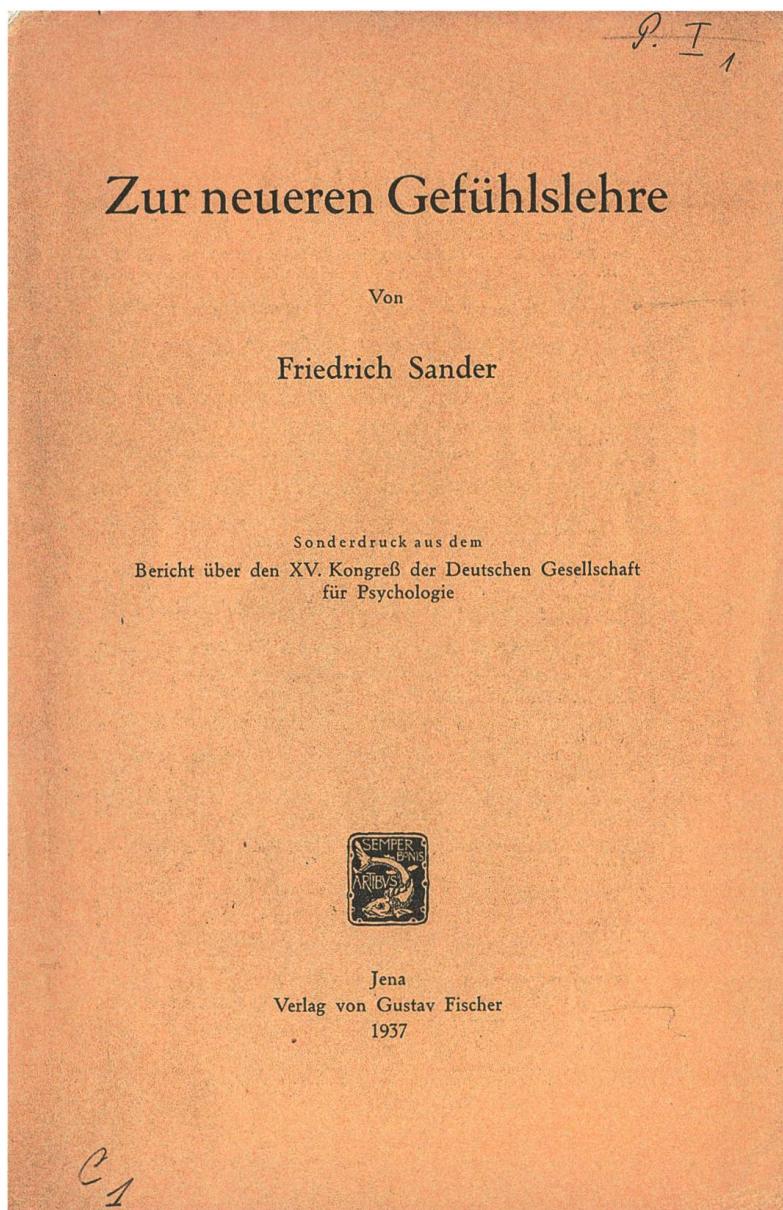


Abb. 137: Friedrich Sander, *Zur neueren Gefühlslehre*, Sonderdruck [...], Jena: Gustav Fischer, 1937, Umschlag

seiner Untersuchung gemacht und lässt ihn beispielsweise von den “verba in compositione mutantia significationem & genus” oder von den “verba sub una voce & una significatione diversas habentia significationes” sprechen.⁷¹ Und dass es noch feinere, ‘blitzartige’ Mittel und Instrumente gibt, die die Dynamik des Wissens und deren Ordnung animiert, bezeugt auch Leon Battista Alberti in seinem *De Re Aedificatoria*, der ansonsten bei der Erarbeitung begrifflicher Präzisierungen und fundierter Argumentationen kaum verlegen

ist; Schönheit liesse sich, so seine Aussage, besser (und schneller!) im Gemüt als in umständlicher Beschreibung erfahren: „*fortassis animo apertius intelligemus, quam verbis explicari a me possit*“.⁷² Er versucht sich dann doch noch in einer Definition, deren – quasi sibyllinische – Aussagekraft wiederum der (sprachlichen) Kürze geschuldet ist; schön im Sinne der Harmonie von den Teilen und dem Ganzen sei das, von dem man weder etwas wegnehmen noch ihm hinzufügen könne.⁷³ Die Ökonomie entspringt einem Denkakt, Bewegung ist dessen Essenz. Ernst Mach hat es stets mit Bezug auf das „Verhältniss des Physischen zum Psychischen“ mit der „theils instinctiven theils willkürlichen und bewussten Oeconomie des Vorstellens und der Bezeichnung“ in Verbindung gebracht.⁷⁴ Die Welten unseres Leib-Seele-Haushalts lassen sich nicht trennen, genauso wenig wie Materie und Form. Bezogen auf unsere sich wandelnde Auffassungskraft hat der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin hinzugefügt: „der Inhalt der Welt kristallisiert sich für die Anschauung nicht in gleichbleibender Form“.⁷⁵

Gerade dann, wenn man die Überlegungen auf das Ganze richten will, muss man dieser Wandelbarkeit Rechnung tragen, in die der Mensch verstrickt ist. Wie sehr gerade schon jede erste Wahrnehmung davon betroffen ist, hat Salomon de Caus in seinem Perspektive-Traktat in die klassische geometrische Figur der Erfassung unterschiedlicher Größen bei unterschiedlichem Sehwinkel eingezeichnet. Optische ‚Täuschungen‘! Man liest in Salomon de Caus‘ Schema das alte ‚*Gnothi sauton*‘: „*Cognois toymesme!*“⁷⁶ Als wolle er sagen, unsere Einsichten und Erkenntnisse sind mit den Wahrnehmungen und den Bewegungen notwendigerweise verbunden (Taf. XXIX)!

Ohne diese verfeinerte Sichtweise lassen sich – bezogen auf die Bibliothek – die Verfestigung des Wissens und die ständige Bewegung und Veränderung kaum zusammenlesen. Doch gerade darauf, auf das Ganze kommt es an. In der Gestalttheorie seit Christian von Ehrenfels wird die Bedeutung des „Gesamtbewußtseinsfelds“ betont und wieder mit dem „Gesamterlebniss“ zusammengesehen (Abb. 137).⁷⁷ Es schränkt die Bedeutung des einzelnen Erkenntnisaktes, des zielgerichteten und blitzartigen Vorgehens in keiner Weise ein, sondern beschafft die Grundlage gerade dort, wo zugunsten schnellstmöglichen Erfolges auf ausführlichste Begründung im Einzelfall verzichtet werden kann. All dies beruht auf Erfahrung und Tradition. Nostalgie – oder gar die Klage über verlorene wissenschaftliche Gesamtsicht – ist in diesem Zusammenhang obsolet. Max Planck hat am 29. Juni 1922 zur Feier Leibniz‘ in einer öffentlichen Sitzung der Preussischen Akademie der

Wissenschaften einerseits – beinahe bedauernd – gesagt, Leibniz habe “keine Akademie nötig gehabt, denn er war selber für sich allein eine ganze Akademie”; andererseits hielt er an der Vorstellung einer Ganzheit, der ja auch die Bibliothek lange Zeit verpflichtet war, fest und formulierte: “Freilich ist und bleibt die Teilung der wissenschaftlichen Arbeit stets ein künstlicher Notbehelf. In Wahrheit gibt es im Gesamtbereich des menschlichen Wissens an keiner Stelle, nicht einmal zwischen Natur und Geist, eine scharf zu bezeichnende Trennungslinie, sondern die Wissenschaft bildet ein einheitliches Ganzes, und die einzelnen Forscher sind, so verschiedenartige Wege sie auch gehen mögen, doch schliesslich alle nur Diener an einem und demselben Werk.”⁷⁸ All dem liegt der untrennbare Haushalt von Wahrnehmung und Erkenntnis, von innerer und äusserer Welt zugrunde, wie er sich exemplarisch am Beispiel der Bibliothek und ihrer Nutzung dargestellt findet. Gerade für das dort beobachtete Zusammenspiel haushälterischer, ökonomischer, bis zur ‘Blitzartigkeit’ verkürzter Vorkehrungen mit der unerschütterlichen Suche nach “Ordnungsgültigkeit” hat sich die wirklich bewegte Bibliothek stets starkgemacht.

- 1 Cf. J. W. v. Goethe, *Zur Farbenlehre*, Zweyter Band. Zweyten Bandes erste Abtheilung, historischer Teil, Wien: Geistinger, 1812, S. [v].
- 2 Cf. F. L. von Hopffgarten, *Ueber das Besondere und die Neuheit*, Leipzig: Johann Friedrich Junius, 1772, S. 16.
- 3 Id., S. 17.
- 4 Cf. U. Boccioni / C. Carrà / L. Russolo / G. Balla / G. Severini, *Manifesto dei Pittori futuristi*, Milano: Direzione del Movimento Futurista, 1910, S. [3].
- 5 Id., S. [3].
- 6 Cf. Goethe 1812, S. viii. – Cf. Werner Oechslin, “... und die Geschichte macht selbst wieder Geschichte ...”. *Geschichtliches und Anderes zur ‘Historismus’-Frage*, in: Hannes Böhringer / Arne Zerbst (Hg.), *Die tätowierte Wand. Über Historismus in Königslutter*, München: Wilhelm Fink, 2009, S. 363–378.
- 7 Cf. [Géraud] de Cordemoy, *Divers Traitez de Métaphysique, d’Histoire, et de Politique*, Paris: Jean Baptiste Coignard, 1691, S. 27.
- 8 Cf. Lazarus Bendavid, *Vorlesungen über die Critik der reinen Vernunft*, Wien: A.A. Patzowsky, 1795, S. [1], Titel.
- 9 Cf. Werner Oechslin, “Gestaltung der Darstellung”, “optische Wahrheit” und der Wille zum Bild, in: Werner Oechslin / Gregor Harbusch (Hg.), *Sigfried Giedion und die Fotografie. Bildinszenierungen der Moderne*, Zürich: gta Verlag, 2010, S. 22–57, hier S. 29.
- 10 Cf. Goethe 1812, S. 118.
- 11 Cf. [Umberto Eco], “Noi siamo la nostra memoria. Quando morirò, ricorderò tutto”. Umberto Eco risponde alle domande di Hans Ulrich Obrist: la videoinstallazione alla Biennale di Venezia 2015; J. J. Hanusch, *Vorlesungen über die allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit*, gehalten an der Universität Olmütz im Jahre 1849, Brünn: Karl Winiker, 1849, S. 1.
- 12 Sebastianus Foxius Morzillus, *De naturae philosophia, seu de Platonis, & Aristotelis consensione*, Libri V., Paris: Iacobus Puteanus [Jacques Du Puis], 1560, Fol. 150v.
- 13 Id., Fol. 151r.
- 14 Cf. Alexander Achillinus, *Opera Omnia in Unum collecta, cum annotationibus [...] Pamphili Montij Bononiensis*, Venedig: Hieronymus Scotus, 1568, S. 126.
- 15 Cf. J. Clerk Maxwell, *Substanz und Bewegung*, ins Deutsche übersetzt von Dr. Ernst v. Fleischl, Braunschweig: Friedrich Vieweg, 1879, o. S. (Vorwort des Verfassers).
- 16 Das entspricht den wichtigsten Kapiteln von Thomas von Aquin, die den Kommentaren zur aristotelischen Physik hinzugefügt sind. Cf. S. Thomae Aquinatis *Commentaria in Octo Physicorum Aristotelis Libros [...] Quibus etiam sunt additi S. Thomae infrascripti libelli ad negocium Physicum spectantes*, Venedig: Giunta, 1566.
- 17 Cf. Ernst Mach, *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältniss des Physischen zum Psychischen*. Zweite vermehrte Auflage, Jena: Gustav Fischer, 1900, S. [v] (Vorwort zur ersten Auflage).
- 18 Id., S. vii (Vorwort zur zweiten Auflage).
- 19 Id., S. 2.
- 20 Cf. Werner Oechslin, *Die Bibliothek, die Architektur und die ‘Architektonik’*, in: Winfried Nerdingen (Hg.), *Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken*, München/London/New York: Prestel, 2011, S. 13–92, hier S. 39–46.
- 21 Cf. L. Coelii Lactantii Firmiani *Divinarum Institutionum*, Venedig: Theodorus de Ragazonibus de Asula, 1490, Prooemium und Liber Primus cap. vi.
- 22 Cf. Oechslin 2011, S. 30 (mit Verweis auf Paciaudi; cf. unten, bei Anm. 32).

- 23 Cf. Justus Lipsius, *De Bibliothecis Syntagma*, in: id., *Operum [...] Tomus II.*, Lyon: Horace Cardon, 1613, S. 892–898, hier S. 892. – Cf. Werner Oechslin, *Die Bibliothek und ihre Bücher – des Menschen Nahrung*, in: *Scholion 0*, 2001, S. 7–39, hier S. 21, in diesem Buch S. 34–65, hier S. 46.
- 24 Hier gemäss der Erfassung in der *Tabula Zimarae*; cf. Marco Antonio Zimara, *Tabula Dilucidationum in Dictis Aristotelis et Averrois*, Venedig: Hieronymus Scotus, 1543, Fol. 110r.
- 25 Id., Fol. 111r.
- 26 Cf. Aristoteles, *Physikvorlesung*, übersetzt von Hans Wagner, Berlin: Akademie-Verlag, 1967, S. 263.
- 27 Wie bedeutend der Bücherschrank in der Bibliotheksgeschichte ist, zeigt das Beispiel des Nürnberger Schrankes, dessen Vorteile in Leiden erkannt und zur Einführung eines neuen ‘Systems’ geführt haben: cf. Oechslin 2011, S. 16–17.
- 28 Id., S. 76–77.
- 29 Cf. Theodor Beer, *Die Weltanschauung eines modernen Naturforschers. Ein nicht-kritisches Referat über Mach’s “Analyse der Empfindungen”*, Dresden/Leipzig: Carl Reissner, 1903, S. 27.
- 30 Id., S. 27.
- 31 Id., S. 27.
- 32 Cf. P. M. Paciaudi, *Memoria ed Orazione [...] intorno la Biblioteca Parmense*, Parma: Bodoni, 1815, S. 16.
- 33 Cf. [Louis Sébastien Mercier], *L’An Deux Mille Quatre Cent Quarante. Rêve s’il en fût jamais*, London, 1772, S. 186–188.
- 34 Id., S. 187.
- 35 Id., S. 187.
- 36 Id., S. 193.
- 37 Id., S. 198.
- 38 Id., S. 201.
- 39 Id., S. 207.
- 40 Id., S. 208.
- 41 Id., S. 210, Anm. (a).
- 42 Id., S. 211.
- 43 Cf. Immanuel Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1786, S. [iii] (Vorrede).
- 44 Id., S. 1, 106 und S. 138.
- 45 Cf. Francesco Piccolomini, *De communibus affectionibus corporis Physici*, in: id., *Philosophi primi, Librorum ad Scientiam de Natura attinentium: Partes quinque*, Frankfurt a. M.: Andreas Wechels Erben, 1597, S. 299–300, hier S. 299.
- 46 Id., S. 299.
- 47 Cf. Francesco Patrizi, *Pancosmias Liber Primus De Spacio Physico*, in: id., *Panarchiae. De intellectu et intellectibus Libri Decem*, Ferrara: Benedetto Mammarello, 1591, Fol. 61v.
- 48 Cf. Wilhelm Frankl, *Über Ökonomie des Denkens*, in: Alexius Meinong (Hg.), *Untersuchungen zur Gegenstandstheorie und Psychologie*, Leipzig: Johann Ambrosius Barth, 1904, S. 263–302, hier S. 286–288.
- 49 Cf. Claude Clément, *Musei, sive Bibliothecae tam privatae quam publicae Extractio, Instructio, Cura, Usus, Libri IV*, Lyon: Jacobu Prost, 1635.
- 50 Id., S. 7–9.
- 51 Hier zitiert nach Clément 1635, S. 11.

- 52 Cf. id., S. 9.
- 53 Cf. Oechslin 2011, S. 25–26.
- 54 “Omnia autem haec quae dicuntur sensibilia communia pertinent aliquo modo ad continuum, vel secundum mensuram eius, ut magnitudo, vel secundum divisionem, ut numerus, vel secundum terminationem, ut figura, vel secundum distantiam & propinquitatem, ut motus.” Cf. *Expositio Libri de Sensu et Sensato Aristotelis Secundum* [...] Thomam de Aquino, in: *Parva Naturalia. In hoc Volumine Haec Aristotelis Opuscula continentur*, Venedig: Ottaviano Scoto, 1551, Fol. 3 r.
- 55 Cf. [Friedrich v. Schiller], *Über Anmuth und Würde*, Leipzig: G. J. Göschen, 1793, S. 141. – Schiller präzisiert hier, dass “auch feste und ruhende Züge Anmuth zeigen können”, da sie ursprünglich “nichts als Bewegungen” waren, “die bey oftmaliger Erneuerung habituell wurden, und bleibende Spuren eindrückten”.
- 56 Cf. Karl Gneiße, *Bewegung als Merkmal des Schönen bei Schiller und bei neuern Ästhetikern*, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunswissenschaft*, XVII. Band, 4. Heft, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1924, S. 327–329, hier S. 329.
- 57 Cf. Zimara 1543, Fol. 110 r.
- 58 Cf. Benedikt Rothlauf, *Die Physik Platos, eine Studie auf Grund seiner Werke. Programm zur Schlussfeier des Schuljahres 1886/87 an der Königlichen Kreis-Realschule München*, München: J. Krämer, 1887, S. 23–24; der Autor bemerkte in seiner Zeit, Platon stünde “gewissermassen mit der modernen Physik im Einklang”.
- 59 Cf. Johannes Müller, *Ueber die phantastischen Gesichterscheinungen. Eine physiologische Untersuchung mit einer physiologischen Urkunde des Aristoteles über den Traum, den Philosophen und Aerzten gewidmet*, Koblenz: Jacob Hölscher, 1826, S. 17–18.
- 60 Id., S. 47.
- 61 Cf. Ernst Mach, *Beiträge zur Analyse der Empfindungen*, Jena: Gustav Fischer, 1886, S. 20.
- 62 Id., S. 22 (Fussnote).
- 63 Cf. Thomas Reid, *An Inquiry into the Human Mind, On the Principles of Common Sense*, Edinburgh: Printed for A. Millar, London, and A. Kincaid & J. Bell, Edinburgh, 1764, S. 182–184.
- 64 Id., S. 182.
- 65 Cf. Hermann Helmholtz, *Die Thatsachen in der Wahrnehmung*, Berlin: August Hirschwald, 1879, S. 25. – Damit bezog er sich auf die auch hier erwähnten Mittel mitsamt den “perspectivischen Constructionen und optischen Erscheinungen”, deren gründliche wissenschaftliche Erforschung – gegen den “älteren Begriff der Anschauung” er einforderte. Helmholtz beschreibt jenen Vorgang gemäss dem ‘älteren’ Begriff der Anschauung, “dessen Vorstellung ohne Besinnen und Mühe sogleich mit dem sinnlichen Eindruck zum Bewusstsein kommt”. “Leichtigkeit, Schnelligkeit, blitzähnliche Evidenz” sind die Kennzeichnungen entsprechender Wahrnehmungen.
- 66 Cf. Reid 1764, S. 183: “and this indeed is the most difficult part of his art.”
- 67 Id., S. 183.
- 68 Id., S. 184–186.
- 69 Cf. Oechslin 2011, S. 30–33.
- 70 Cf. Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, Erster Theil, Riga/Leipzig: Johann Friedrich Hartknoch, 1784, S. 216.
- 71 Cf. Priscianus, *Habes candide lector in hoc opere [...] [Institutiones Grammaticae]*, Venedig: Philippus Pincius Mantuanus, 1509, Fol. 101 v (im Rahmen der Behandlung “De quinque significationibus Verborum” des achten Buches).

- 72 Cf. Leon Battista Alberti, *L'Architettura*, a cura di Giovanni Orlandi, Mailand: Polifilo, 1966, II. Bd., S.447.
- 73 Id., S.447: “[...] ita ut addi aut diminui aut immutari possit nihil.”
- 74 Cf. Mach 1900, S.2.
- 75 Cf. Heinrich Wölfflin, *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe*, München: F. Bruckmann, 1915, S.237. – Cf. Werner Oechslin, *Quellen*, in: *Scholion 9*, 2015, S.13–51, hier S.46.
- 76 Cf. Salomon de Caus, *La Perspective, Avec La Raison des ombres et miroirs*, Frankfurt a.M.: Witwe Hulsius, 1612, Taf. 37.
- 77 Cf. zusammenfassend: Friedrich Sander, *Zur neueren Gefühlslehre*, Sonderdruck aus dem Bericht über den XV. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Jena: Gustav Fischer, 1937, S.7–8.
- 78 Cf. Max Planck, [Eröffnungsansprache], *Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften*, Berlin: Akademie der Wissenschaften /de Gruyter, 1922, S.lxxv.